Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg. Scottdale, Pa., 26. Januar 1921. No. 4.



O laß kein Herz dir fremde bleiben.

O laß kein Herz dir fremde bleiben,
Das dir des Lebens wirres Treiben
In buntem Wechsel zugeführt;
In jedem tritt der Herr dir nahe,
Damit er deinen Gruß empfahe,
Wenn seine Nähe dich berührt.

So wird in wechselnden Gestalten
Er herrlicher sich stets entfalten
Vor deinem Blick, und nie verwaist
Wird sich dein Herz auf Erden dünken;
Denn wo dir Bruderaugen winken;
Da grüßt dich deines Herren Geist.

Julius Sturm.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

26. Januar 1921.

Demut.

Hinab geht Christi Weg;
Und du und dein Beginnen
Willst aus vermess'nem Stolz
Bis an des Himmels Zinnen?
Steigst ungenügsam auf?
Dein Heiland stieg herab!
Wer mit Ihm aufwärts will,
Muß erst mit Ihm hinab!

Darum, mein Sinn, hinab!
Verlerne nur dein Steigen!
Was leicht ist, hebt sich schnell,
Was schwer ist, muß sich beugen.
Die Quelle, die sich senkt,
Vermehret ihre Hab'
Und wird zuletzt zum Strom:
Darum, mein Sinn, hinab!

Hinab, ihr Händ', hinab!
Hier stehen arme Brüder;
Neigt euch zur Niedrigkeit,
Und labet Christi Glieder!
Greift nicht in hohe Luft
Nach Ruhm und stolzer Hab!'
Christ tat den Aermsten wohl;
Darum, ihr Händ', hinab!

Hinab, mein Herz, hinab!
So wird Gott in dir wohnen;
Der Demut lohnet Er
Mit gold'nen Himmelskronen.
Im Demutstale liegt
Des heil'gen Geistes Gab';
O wohl dem, der sie sucht!
Darum, mein Herz, hinab!

Trachtet nicht nach hohen Dingen!

Seid gleichgesinnt gegeneinander; sinnet nicht auf hohe Dinge, sondern haltet euch zu den Niedrigen; seid nicht weise bei euch selbst (Röm. 12, 16).

Der Geist der Zeit, der die uns umgebende Welt gegenwärtig auf schwindelnde Höhen lockt, um sie dann um so tiefer hinabstürzen zu lassen, geht nicht spurlos an den in der Welt zerstreuten Kindern Gottes vorüber. Er macht sich auch in ihren Kreisen in entsprechender Weise bemerkbar. In mannigfaltiger Weise macht sich auch in den Kreisen der Gläubigen hin und her das Sinnen und Trachten nach hohen Dingen bemerkbar. Allerlei Turmbauten und Himmelstürmerei, wodurch dunkle, dämonische Gewalten entfesselt werden, haben zur Sprachenverwirrung unter dem Volk Gottes geführt, und kaum ist diese Gefahr erkannt, kaum hat die Heilung der durch dieses hohe Sinnen und Trachten der Gemeinde Gottes geschlagenen Wunden eingesetzt, da kommt der nie rastende Feind von einer anderen Seite: Er kommt mit hohen Gedanken religiöser Weisheit, mit neuen „Schriftwahrheiten," mit theologisch-philosophischen Neuheiten, um neue Verwirrung zu schaffen unter denen, die berufen sind, in einem Geiste und einem Leibe Gott zu dienen und in der Kürze dieser Tage **Lebens**frucht zu bringen. Wollen wir nicht endlich einmal zur Ruhe kommen, die wir in dieser hastenden Zeit so dringend nötig bedürfen? Wollen wir uns immerfort vom Feind hetzen lassen, aus einer Spezialfrage in die andere? Wollen wir nicht erst einmal **die** Fragen praktisch lösen, die in der Heiligen Schrift klar beantwortet sind? Wenn es Gott gefallen hätte, uns schon in diesem Leben alle Seine Geheimnisse restlos wissen zu lassen, dann würde Er uns anders geschaffen haben, dann müßte Er uns schon jetzt mit einem Leibe der Herrlichkeit, einem geistlichen Leibe umkleiden, dann müßte auch Sein Wort anders uns gegeben sein, dann würde insbesondere Sein Knecht Paulus, dem es gegeben war, das Wort Gottes zu vollenden (vgl. Kol. 1, 25), nicht geschrieben haben: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel, **undeutlich,** dann aber von Angesicht (d. h. unverhüllt, klar, durchblickend). Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt bin." „Wenn aber das Vollkommene (Ganze) gekommen sein wird, so wird das, was stückweise ist, weggetan werden."

Brüder, Schwestern, laßt uns in Niedriggesinntheit in den Schranken bleiben, die uns gesetzt sind, solange wir in diesem irdenen Gefäße, in diesem Leibe der Niedrigkeit unseren Lauf hier führen! „Seid nicht weise bei euch selbst." Baut und braut nicht aus Schriftwahrheiten und menschlicher Philosophie himmelanstrebende, prächtige Dome religiöser Lehrsysteme. Laßt uns wachsen zuerst in der Gnade und dann in der Erkenntnis, nicht aber umgekehrt. Laßt uns das Auge gerichtet halten auf den Baum des **Lebens** im Paradiese Gottes, und nicht lüsterne Blikke werfen auf den Baum der **Erkenntnis,** sonst kommen wir aus dem Fallen nicht heraus. Laßt uns bauen auf dem Grunde, der ein für allemal gelegt ist, Christus; aber ein jeder sehe zu, wie er baut und was er baut. Man kann auf dem göttlichen Grunde der Schrift zweierlei Arten von Bauten aufführen: „Gold, Silber, köstliche Steine," oder: Holz, Heu, Stroh," d. h. Bleibendes, Wahres, Ewiges, oder Trug und Schein, Blendwerk der Eitelkeit. Laßt uns leben und ausleben, was wir bereits wissen und nur auf diesem reellen Wege fortschreiten zu neuem Wissen. Das Wort Gottes will mehr **erlebt** als **erlernt** sein. In Christo ward es Fleisch, in den Aposteln wurde es unter der befruchtenden Macht und heilsamen Zucht des Geistes Gottes abermals Fleisch, in den ersten Christengemeinden „wuchs" es. Die ersten Christen **waren,** was sie **wußten.** Nur wo diese beiden Dinge nebeneinander sind, Wissen u. Leben, da ist Kraft und Frucht, Licht und Freude. „Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, und solche seid ihr." Wer verdirbt den Tempel Gottes? Wer nach hohen Dingen trachtet, wer weise bei sich selbst ist, für den zittern wir, vor dem warnen wir. Je begabter solche selbstweisen Männer sind,umso grösser das Unheil, das sie anrichten, die Trennungen, die sie verursachen. Wie furchtbar hat Gott in den vergangenen Jahren selbstweise Männer, einen jeden in seiner Art, gerichtet. Sie stiegen als Glanzsterne in die Höhe, wurden eine kurze Zeit bewundert und verehrt, aber ihr Glanz wurde bald in den Augen derer,die aus der Wahrheit sind, blutrot, man wandte sich bald wieder ab von ihnen. Die Sterne fielen vom Himmel. Wer Ohren hat, der höre! Wer Augen hat, der sehe!

Es gibt noch ein anderes Trachten nach hohen Dingen. Männer und Frauen, die in der Welt in Ansehen stehen, sei es, daß sie vom ungerechten Mammon bevorzugt wurden, sei es daß sie mit Titel und Rang versehen sind, sei es, daß sie in hoher, angesehener bürgerlicher Stellung sich befinden, sei es, daß sie reich sind an natürlicher Begabung, macht man groß. Es besteht für die Versammlungen der Kinder Gottes die große Gefahr, daß solche „Edle nach dem Fleisch" umdrängt(oft aus den niedrigsten Beweggründen) und hoch erhoben werden, daß sie,oft schon ehe ihr Name in den Himmeln angeschrieben ist, „einen Namen" in der „Gemeinschaft" oder in der „Gemeinde" haben. Wenn ein Reicher oder Edler nach dem Fleische nur Miene macht, sich zu bekehren, da kann es passieren, daß man ihm schon allerlei „Ehrenämter" in christlichen Vereinen, Gemeinschaften oder Gemeinden entgegenbringt, ihm und den betr. Kreisen selbst zum größten Schaden. Wann werden wir Gemeinschaften und Versammlungen bekommen, in denen man grundsätzlich und praktisch niemand mehr nach dem Fleisch kennt, wo nicht nur äußerlich, sondern wesentlich und wirklich Jakobus 2, 1 ff. volle Berücksichtigung findet?

Welche Hoheit, welch göttliche Adel strahlte doch aus der Niedrigkeit unseres hochgelobten Herrn, der sich wahrhaftig, voll und ganz, innerlich und äußerlich zur Majestät der Armut herabließ und dadurch ganz besonders bewies, daß er von oben kam und nicht von dieser Welt war. Das war der König der Wahrheit. Welch ein

Zeugnis wäre es für die Millionen von Lohnarbeitern und für die nicht ganz mit Unrecht verbitterten Proletarier, welche der Fahne des Materialismus und Atheismus folgen, weil sie von dem wahren Christus der Bibel so herzlich wenig zu sehen bekommen, wenn sie an der Gemeinde die wahre, göttliche Niedriggesinntheit, die Jesus uns vorgelebt hat, sehen könnten. So müßte den Armen des 20. Jahrhunderts Evangelium gepredigt werden, eine solche Predigt würde noch Tausende unter das Kreuz locken. Das war die Predigt Jesu, das war die Predigt Seiner Apostel, damit haben sie die Sklaven an der Kette überwunden und zu Jesu Füßen gebracht. Warum ist es heute außer wenigen Reichen und noch weniger Armen nur „der gute Mittelstand," den wir in unsere Versammlungen bekommen? Hier haben wir die Antwort: Das Wort Gottes ehrt den Armen, ja es bevorzugt ihn, wer wird aber in den Kreisen der Gläubigen vielfach bevorzugt?

Wir dürfen so diese Betrachtung nicht schließen. Sie würde ungerecht und höchst mißverständlich sein. An unsere armen Geschwister wenden wir uns mit einem letzten Wort. Wir armen Geschwister haben auch Buße zu tun. Wir sind so leicht verstimmt, wir werden so leicht verbittert, wenn wir uns von den reichen und angesehenen Brüdern und Schwestern „zurückwerden von solchen niederen Regungen des gesetzt" fühlen. Oft existiert diese Zurücksetzung nur in unserem Gefühl. Wir sind in großer Gefahr, neidisch auf solche zu blicken, welche von den Gütern und Ehren dieser Welt irgendwie bevorzugt sind und die es deshalb auch nur zu oft in der Gemeinde des Herrn sind. Wir müssen frei den von solchen niederen Regungen des Herzens. Wir müssen auch aufhören, die reichen Geschwister ausnutzen zu wollen, ihre Güter, ihr Ansehen, ihren Einfluß uns irgendwie selbstisch zu nutze machen zu wollen. Das alles gehört auch zum Trachten nach hohen Dingen. Warum ist der arme Bruder, die geringe Schwester oft so verstimmt und unmutig? Weil sie nach dem trachten, was andere vor ihnen voraus haben. Reich, angesehen, geehrt, bevorzugt sein wollen ist gefährlicher, als es zu sein. Reich, angesehen, geehrt sein, ist an und für sich keine Sünde. Abraham war auch reich, Moses war auch angesehen, David und Salomo waren auch geehrt, Daniel und Paulus waren sehr begabt. Gott konnte alle diese Männer gebrauchen, denn sie waren demütig. Und wieviel Arme konnte Gott **nicht** segnen und gebrauchen, weil sie nicht geistlich arm, nicht niedrig gesinnt waren. Wir stehen und wandeln nur dann richtig und Gott wohlgefällig, wenn wir es ertragen können, daß man uns wegen unserer Armut verachtet, wegen unserer Niedrigkeit in die Ecke stellt. Dann wollen wir uns umso näher an Den halten, der mit der Hefe Seines Volkes zu Tische saß, der arme Handwerker zu Seinen vertrautesten Freunden machte und den armen und geringen Leuten Sein Herz öffnete. Sie, die Armen an Gut und Geist, saßen an der Quelle der höchsten Weisheit und schöpften und tranken in vollen Zügen. Welch ein Freund ist unser Jesus! Er enttäuschte niemand. Er bevorzugte nicht die Reichen zu ungunsten der Armen. Er sagte den Reichen, mit denen Er zu Tische saß, rücksichtslos die Wahrheit und die Armen hat Er getröstet und aufgerichtet. Der Schreiber dieser Betrachtung war Zeuge wie einmal ein gläubiger Theologe hunderten seiner Standesgenossen zurief: „Jesus aß mit den Armen und predigte den Reichen und wir essen mit den Reichen und predigen den Armen." Und Jesus ist noch Derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit. Halte dich, du armer, verachteter Bruder, du beiseite gesetzte, geringe Schwester, an Ihn. Ihr reichen Brüder und Schwestern, macht es wie Er, haltet euch zu den Niedrigen! Suchet euer Glück, eure Ehre, euren Frieden darin, die Witwen und Waisen, die Siechen und Kranken in ihrer Drangsal zu besuchen, der Aermsten und Geringsten euch zu erbarmen. Stellet euch nicht dieser Welt gleich! Laßt allen Kastengeist fahren! Reiche und Arme! Trachtet nicht nach hohen Dingen! Wie viel seliger seid ihr dann auch in der Hoffnung auf den Kommenden und das Kommende, in der Hoffnung auf das unverwesliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbteil, welches **in den Himmeln** aufbewahrt ist für euch, die ihr jetzt eine kleine Zeit betrübt seid durch mancherlei Versuchungen; auf daß die Bewährung eures Glaubens viel köstlicher erfunden werde als die des Goldes, das vergeht, aber durch Feuer erprobt wird." Der gerechte Richter wird dieses unbefleckte und unvergängliche Erbe so verteilen, daß niemand Ursache haben wird, sich über Ungerechtigkeit zu beklagen. Die gibt es dort in der Vollkommenheit nicht die herrscht nur in der argen Welt, wo alles befleckt und verweslich ist, Geld und Gut, Titel und Rang, Ehre und Ansehen. Der Herr löse alle Seine Kinder, die in dieser Welt bevorzugten sowohl, als auch die zurückgesetzten, von allem Trachten nach hohen Dingen auf allen Gebieten des menschlichen Lebens und Zusammenlebens. Er mache uns niedrig gesinnt, damit Er uns wahrhaft hoch und reich in Ihm Selbst machen kann. Er lasse Ungerechtigkeit und Neid, Ueberhebung und Bitterkeit, Zank und Streit aus den Reihen der Seinen mehr und mehr schwinden, Er mache uns gegeneinander gleichgesinnt. Er gebe uns **Seine** Gesinnung (Phil. 2, 2 — 11). B. K.

✦ ✧ ✦ ✧ ✦

Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht."

✧ ✦ ✧

Durch die Spedition **Im Obersteig** in Basel wurde uns eine Kiste aus Amerika mit neuen Kinderkleidern zugestellt. Sie enthielt:

80 Mädchenkleider, 40 Knabenanzüge, 50 Paar Hosen, 11 Blusen, 11 wollene Mädchenkleider, 60 Paar Hemdhosen, 72 Paar Strümpfe, 12 Paar Schuhe.

Es ist uns in den letzten acht Monaten von verschiedenen Seiten aus Amerika mitgeteilt worden, daß für uns getragene und neue Kleider gesammelt werden. Nun wissen wir nicht, von wem diese Kleidersendung kommt, auch in der Kiste war kein Merkmal zu finden, wodurch auf den Absender zu schließen wäre. Jedenfalls werden diese Zeilen in die Hände der lieben Sammler und Geber gelangen.

Wir geben diese Kleidungsstücke nur an solche Kinder ab, denen tatsächlich das allernötigste an Kleidern fehlt. Die von uns unterstützten Familien im Erzgebirge und in den Städten können sich nicht soviel verdienen, um die allernötigsten Lebensmittel zu kaufen. Da läßt es sich leicht denken, daß die Leute in Kleidung und Wäsche sehr heruntergekommen sind.

Wir danken im Namen aller Empfänger für diese wertvollen Gaben und wünschen nur, daß die lieben Geber die Freude mit ansehen könnten, die vielen Kindern dadurch bereitet wird.

Möge der Herr diese Gaben ganz besonders an den Kindern der Gebenden reichlich segnen für Zeit und Ewigkeit.

Mit herzlichen Brudergrüßen

J. A. M. Horsch.

✦ ✧ ✦ ✧ ✦

Mennonitisches Zentral-Komitee von Canada.

✧ ✦ ✧

Hepburn, Sask. Jan. 10, 1921.

Weitere Gaben erhalten für das Hilfswerk in Rußland:

Durch Johan Thiessen Herbert Sask. $600.00 Durch J. P. Wall Langham Sask. $27.00 Von Peter Bartel Waldheim Sask. $10.00 Von Jacob J. Boldt Osler Sask. $63.00 Von A. A. Dyck Didsbury Alta. $101. 60 Von P. P. Epp Altona Man. $525.00 Von Jacob J. Epp Laird Sask. $51. 80 Von C. J. Loewen Hepburn Sask. $200.00 Vn E.J.D. Niverville Man. $10.00 Von J. M. Elias Winkler Man. $173.00 Von Abram Warkentin vom Jugendverein Langham Sask. $34.00 Von D. J. Loewen Winnipeg Man. $27.84 Von J. M. Elias von den Schülern der Zions Schule Schönfeld Man. $28.35 Von J. M. Elias von B.B. Enns Winkler Man. $50.00 Von Peter D. Penner Winnipeg Man. $5.00. Von G. G. Doerksen Borden Sask. $100.00

Auch dieses Mal, während wir diesen Bericht schreiben, fühlen wir dankbar für die Gaben, die für diesen Zweck eingekommen sind und sagen auch wieder herzlich Dankeschön im Namen der Notleidenden. Eine jede Gabe soll belohnt werden. Selig werden wir nur aus Gnaden, aber der Treue winket hoher Lohn, darum lasset uns treu sein und Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören. Euer

C. K. Unruh. Schatzmeister.

Wahrheitsfreund ist gebeten zu kopieren.

✦ ✧ ✦ ✧ ✦

**Der eine fragt: Was kommt danach?
Der andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.**

Gottes Heilsplan in den Dispensationen oder Zeitaltern.

Von Rev. J. J. Balzer, Mountain Lake, Minn.

(Fortsetzung.)

Ich fragte mich, a) wie mag es heute in den Kirchen und Sonntagsschulen der Stadt aussehen? b) in wessen Diensten stehen die Errungenschaften unseres gepriesenen Zeitalters in einem sogenannten christlichen Lande? Gott ist ausgeschlossen! Alle Verhältnisse drängen und zwingen die Menschheit, ohne Gott fertig zu werden. „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!" So stehts in großen Buchstaben über jenes uralte Zeitalter geschrieben, und so wurde es wieder und wieder geschrieben, wenn Menschen es unternahmen, Zivilisation an die Stelle von Gottesfurcht zu setzen. Wo sind die Vereinigungen von Weltreichen geblieben, die dazu dienen sollten, menschliche Errungenschaften und Größen auf den Weltenthron zu erheben?

Wo ist Nebukadnezars Traumbild von der Zivilisation seiner Zeit — dem goldenen Haupt? Der Traum Alexanders und Napoleons und Caesars sind ebenso verblichen.

Aegyptens Zivilisation stand ohne Zweifel in mancher Beziehung höher als unser gepriesenes Zeitalter. Davon zeugen noch heute die Jahrtausende alten und doch wohl erhaltenen Bauten und Kunstwerke, wie die Pyramiden, Obelisken, Sphinxe und dergl. Ausgrabungen in Babylonien, Persien und anderen Ländern weisen nach, daß diese Völker in Kultur, Kunst und Wissenschaft uns wenig nachstanden und in mancher Beziehung wohl gar über uns erhaben waren. Warum sind sie zu Grunde gegangen? Die Ruinen von Birs Nimrud bei Babylon — die Trümmer jenes uralten Turmes; durch den jenes nachsündflutliche Geschlecht Gott entthronte — erzählen die ganze Geschichte. Nur im Verein mit Gott, nur mit Gott als Bundesgenossen ist die wahre Herrschaft auf Erden denkbar. Sobald der Einzelmensch, die Gesellschaft, — die Kirche nicht ausgeschlossen — sowie der Staat diese göttlichen Grundsätze, die dem Noah mitgegeben und zur Bedingung gemacht wurden, beiseite setzt, von seinem Streben vorwärts und aufwärts ausschließt, muß das göttliche Gericht eingreifen und Verwirrung eintreten. Ist nicht der Weltkrieg der letztverflossenen Jahre, sind nicht die revolutionären Ausbrüche in allen zivilisierten Ländern die „Handschrift an der getünchten Wand": das Mene, Tekel, Upharsin?

Noch einen Charakterzug jener Zeit wollen wir erwähnen. Es war diese Zeit der Anfang des Altaropfers. Der Bericht, daß Noah dem Herrn einen Altar baute, und von allen reinen Tieren und Vögeln darauf opferte, ist der erste. Gott roch den angenehmen Geruch und segnete den Noah und die Erde. So fing das neue Leben des zweiten Stammvaters der Menschheit mit Gottes Wohlgefallen an. Am Ende dieser dritten Dispensation hatte die Menschheit Gottes vergessen und kein Altaropfer berichtet davon, daß er des Bundes gedachte, den Gott mit Noah geschlossen.

Der Altar hatte je und je ein und dieselbe Bedeutung. Er redet von Sünde und Versöhnung. Sünde ist des Menschen Verderben, Versöhnung ist Gottes Heilmittel. Den Altar vergessen, meint, Gottes Versöhnung misachten, verwerfen und sich des Gerichts schuldig machen. „Christus, der Gekreuzigte" ist Gottes einziges Heilmittel für die Sünden. Nicht Christus allein; auch nicht das Kreuz allein. Wie steht unser Zeitalter zur Versöhnung?

Die zwei großen Kirchenkörper, die griechische und römische, die sich die katholische nennen, halten das Kreuz Christi hoch, aber für den Christus haben sie eine ganze Anzahl Stellvertreter in sogenannten Heiligen, denen sie Anbetung und Verehrung darbringen. Ein anderer Teil der Christenheit, der von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise an Zahl zunimmt, verachtet das Kreuz und schaltet die Notwendigkeit der Versöhnung aus. Sie wissen viel Schönes, Erhabenes von seinen Lehren und Taten, von seiner Liebe und seinem Erbarmen, von seiner Freundlichkeit und Güte zu reden, aber sein Tod am Kreuze ist ihnen nur das Märtyrium für die Wahrheit: das erhabenste Beispiel, dem Millionen seiner Nachfolger gefolgt sind. So braucht man nur seinen Fußstapfen nachfolgen, um ein guter Christ zu sein. Daß diese Nachfolge ohne Erneuerung des Lebens in der Wiedergeburt durch seine Auferstehung und Vergebung der Sünden durch seinen Opfertod am Kreuze, reine Unmöglichkeit ist, daran denkt man nicht und fragt man nicht Bildung muß den Menschen dahin bringen, daß er der Versöhnungsbedürftigkeit nicht bewußt wird und das gute Beispiel Jesu für sein Leben soll ihn schuldlos machen. Selbstgerechtigkeit und Werkgerechtigkeit sind für diese Klasse das Schlagwort geworden. Große, in die Augen springende Taten, Geldspenden und Hilfswerke aller Art sind genug der Beweise, daß man ein Christ ist und dabei ist man dann eifrig beflissen, selbst Sünden und Laster zu verchristlichen. Ist Tanz, Karten- und Billiardspiel usw. Sünde? so fragten mich junge Männer, die aus den Soldaten-Camps zurückkehrten. Warum die Frage, antwortete ich. Nun, bei den Y. M. C. A's ist das alles erlaubt, nur soll man dabei nicht fluchen usw. Haben nicht viele moderne Kirchen die Einrichtungen für diese sogenannten unschuldigen Vergnügungen? Das alte Babel war ein getreues Schattenbild von der Gesinnung der Menschheit durch alle Zeitalter. Gott übergab dem Menschen die Herrschaft der natürlichen Schöpfung und erbot sich ihm als Bundesgenossen. Im Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit opferte Noah und trat seine Herrschaft mit Gott an. Der Mensch strebte vorwärts und aufwärts und erklomm die höchsten Stufen der Zivilisation, aber er schaltete Gott aus. Die Dinge dieser Welt beherrschten ihn und seine Regierung endigte in furchtbarem Bankrott und in elender Verwirrung. So endigte jene dritte Dispensation, gefolgt von einem neuen Anfang, den Gott aufs neue schuf. Gott griff wieder ein in die entfremdeten Zustände, und wo Gott eingreift, da kommt etwas zustande.

Diese vierte Dispensation

beginnt mit der Berufung Abrahams und endigt mit dem Auszug Israels aus der Knechtschaft Aegyptens. Es ist das Zeitalter der Patriarchen, das etwa 500 Jahre währte.

In der vorigen Dispensation sahen wir die Völkerschaften der Welt von Babel ausgehen ohne Gemeinschaft mit Gott. Der Mensch ohne Gott war Charakter jener Zeit geworden.

Abraham empfing nun auf wunderbare Weise die ersten Offenbarungen Gottes. Gott redete zu ihm 1. Mose 12: 1 — 3. Sieben solcher Offenbarungen erfuhr Abraham. Die letzte war ohne Zweifel die herrlichste, denn sie hatte Bezug auf das Opfer des einzigen Sohnes, Isaak, (Vorbild auf Christum) und die Ausreifung des Auferstehungsglaubens: Ich weiß, Gott kann mir meinen Sohn vom Tode wiedergeben. Ebräer 11:19. Bei dieser ersten Offenbarung handelte es sich um den Anfang einer neuen Dispensation und der Offenbarung neuer Heilsabsichten Gottes dem Abraham und seinen Nachkommen zur Prüfung. Im 5. Buch Mose 32: 7—10 ist von dem Plan Gottes bezüglich dieser neuen Dispensation die Rede, wenn es heißt: „Denk an die vorigen Tage; merke auf die Jahre der vorigen Geschlechter. Frage deinen Vater, der wird dir's verkündigen; deine Alten, die werden dir's sagen: Als der Allerhöchste den Völkern ihr Erbe austeilte und die Kinder der Menschen voneinander sonderte, da setzte er die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Israels. Denn des Herrn Teil ist sein Volk. Jakob ist das Los seines Erbteils. Er hat ihn in der Wüste gefunden, im einsamen öden Jammertal." In Abrahams Berufung sehen wir diesen Plan Gottes dem Beginnen nach verwirklicht. Gott ordnete die Völker oder Nationen bei der Sprachenverwirrung — angenommen nach der Zahl der Kinder Israels. Israels Repräsentanten waren die 70 Aeltesten, und Philologen behaupten, daß es 70 Sprachstäme gibt unter den Nationen. Diese Völker werden in dieser neuen Dispensation beiseite gesetzt und Jehova wählt sich die Familie zum Träger seines Heils, und dieses Projekt Gottes durchzieht den Heilsplan durch alle folgenden Zeiten bis in die Ewigkeiten. Die Verwirklichung des in Eden verheißenen Weibessamens sollte beginnen und Abraham war nach Adam der erste, zu dem Gott von dem Einen sprach; in welchem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

An die Mennoniten in Amerika.

Liebe Glaubensgenossen!

Wir stehen vor Weihnachten und Neujahr,und zum neuen Jahre möchte ich Euch allen herzliche Grüße und Segenswünsche senden.

Jeder Brief von uns an Euch darf und muß jetzt mit herzlichem Dank beginnen, mit herzlichem Dank für Eure großzügig gespendeten Liebesgaben. Schon im Sommer dieses Jahres berichtete unsere Zentralstelle, daß Deutschland 3 Millionen Dollar Liebesgaben aus Amerika erhalten habe, nämlich 2 Millionen Dollar Hoover-Gelder eine halbe Million Dollar von den Deutsch-Amerikanern, 350,000 Dollar von den Quäkern und 150,000 Dollar von den Mennoniten. Die Summen sind aller Ehre und alles Dankes wert. Sie sind inzwischen beträchtlich höher geworden. Auch die hiesige Mennoniten-Gemeinde, die sogenannte litauische Mennoniten-Gemeinde, der ich seit zwei Jahren diene, hat Eure Hilfe kräftig zu spüren bekommen. Denn zu Pfingsten bekamen wir von Euch durch Br. Neff und die süddeutsche mennonitische Hilfskasse 11,000 Mark und jetzt kürzlich durch Br. Hilty und die Allgemeine Konferenz über 36,000 Mark, zusammen also über 800 Dollar. Das ist uns jetzt eine sehr große Hülfe, zumal die Allgemeine Konferenz uns auch fürs nächste Jahr Hoffnung gemacht hat. Der ewig reiche Gott wird Euch Eure Liebe vergelten. Und ich rühme Euch als die rechten Nachkommen unserer opferfreudigen mennonitischen Vorfahren.

Ist nun mein erstes Wort ein herzlicher Dank, so ist gleich mein zweites Wort eine eben so herzliche Bitte.

Ach, gleich zwei Bitten liegen mir heute schwer auf dem Herzen. Nehmt sie mir bitte, bitte, beide ab! Es sind beides Bitten für Werke des Reiches Gottes, die jetzt jenseit der Grenzen des deutschen Vaterlandes liegen.

Meine erste Bitte gilt einem Lepraheim, welches in Memel besteht und jetzt in schwerer Bedrängnis ist.

Die Stadt Memel war bis zum Frieden von Versailles die nördlichste Stadt Deutschlands. Jetzt haben wir die Stadt und das umliegende Land bis an den Memelfluß abtreten müssen. Was aus dem abgetretenen Gebiet werden soll, weiß hier noch kein Mensch. Augenblicklich ist es ein selbständiger Gau mit französischer und englischer Besatzung. In diesem Gebiet gibt es einige Aussätzige. Die Krankheit soll im Jahre 1848 aus Rußland eingeschleppt sein. Die preußische Regierung hat nun 1896 für diese Aussätzigen dicht bei der Stadt Memel ein Lepraheim gebaut und bis zur Abtretung des Gebietes unterhalten. Dem finanziell schwachen Memelgau wird die Erhaltung der Anstalt schwer. Deshalb hat mich der Herr Landrat des Kreises Memel als Vorsitzender des Kuratoriums der Anstalt gebeten, an meine amerikanischen Glaubensgenossen um Liebesgaben zu schreiben. Das tue ich hiermit. Das Gesuch des Herrn Landrat schicke ich gleichzeitig an Br. John C. Müller nach Freeman, S. Dak., als an den Sekretär der Allgemeinen Konferenz. Gaben werden erbeten an „die Kreiskasse in Memel, Europa." Das Heim beherbergt 16 Aussätzige und seine Erhaltung hat in Friedenszeiten jährlich 25,000 Mark gekostet, das waren damals 6,000 Dollars. Mit 6,000 Dollar jährlich wäre es jetzt bei unsern viel bescheidener gewordenen Ansprüchen auch zu erhalten. 6,000 Dollar sind aber fast eine halbe Million Mark, die man hier nicht aufbringt. Ich selbst bin dadurch mit dem Heim bekannt geworden, daß ein Schüler unserer mennonitischen Realschule vom Weierhof in der Pfalz sich seit 1901 im Heim befindet und trotz seiner völligen Hilfslosigkeit und Blindheit dort aufs treueste gepflegt wird.

Meine zweite Bitte betrifft das evangelische Kinderheim in Stanislau in Galizien. Ach, mir lacht das Herz im Leibe, wenn ich an Stanislau und an meinen Freund Pfarrer Zöckler denke.

„Was man dort erblicket, hat Glaube und Liebe gegründet.

Ehrt des Begründers Mut, glaubend und liebend wie er!"

Das vom Krieg so furchtbar mitgenommene Galizien gehörte bis zum Friedensschluß zu Oesterreich, jetzt zu Polen: die östliche Hälfte des Landes mit Stanislau und Lemberg wird aber unwiderstehlich von den Ruthenen beansprucht. Armes Galizien! Schon vor dem Kriege warst du eine der allerärmlichsten Gegenden Europas.

Von den 8 Millionen Einwohnern Galiziens sind etwa 3½ Millionen Polen, 3½ Millionen Ruthenen, 800,000 Juden und über 100,000 Deutsche. Von den letzteren sind 42,000 evangelisch und 600 mennonitisch. Von 1907 bis 1918 war ich, mit dreijähriger Kriegsunterbrechung, Prediger unserer dortigen Mennoniten-Gemeinde. Mein Freund, Pfarrer Zöckler, ist 1891 als Judenmissionar aus Deutschland nach Stanislau gekommen, hat in Stanislau eine blühende evangelische Gemeinde gesammelt und dort ein Kinderheim gegründet, das schon vor dem Kriege die größte evangelische Erziehungsanstalt in ganz Oesterreich war. Jetzt sind schon weit über 300 Kinder, Alte und Kriegsbeschädigte in der Anstalt; darunter auch drei mennonitische Kinder. Das ganze Werk Br. Zöcklers ist auch für unsere dortige Mennoniten-Gemeinde vielfach ein Segen gewesen. Es ist eine Tatpredigt von rechtem Glauben und Lieben. Es ist ein Denkmal von Gottes Kraft und Erbarmen mitten in Not und Elend. So bitte ich so dringend, wie es mir möglich ist, doch auch dieses Gotteswerk mit reichlichen Liebesgaben zu beschenken. Der Herr Jesus wird diese Gaben ansehen als solche, die ihm selbst gegeben sind.

Geldsendungen nach Stanislau überweist man am besten an „das Postsparkassenamt Warschau No. 142596, Dr. Theodor Zoeckler, za niemieckie zaklady ewangelickie w Stanislawowie" (d. h. „für die deutschen evangelischen Anstalten in Stanislau")oder auch an „das Postscheckamt in Berlin N. W. 7, No. 22 103 Theodor Zoeckler, für das evangelische Kinderheim Stanislau, Ostgalizien."

Was soll ich jetzt noch schreiben? Vielleicht etwas von den allgemeinen Zuständen in Deutschland? Oder von der Lage der Kirchen und vom religiösen Leben bei uns? Wenn es gewünscht wird, bin ich sehr gerne bereit dazu. Für heute ist mein Brief wohl lang genug. Drum will ich schließen.

Ich grüße herzlich alle Glaubensgenossen, Freunde und Bekannte.

Heinrich Pauls,
Prediger der Mennoniten.

Ich bitte freundlichst alle mennonitischen Blätter um Abdruck, die englischen in Uebersetzung. H. P.

Von der Reise.

Von H. H. Neufeld, Herbert, Sask.

Liebe Leser der werten Rundschau! Da wir noch auf der Reise sind, möchte ich noch von unserm Tun und Lassen und von unserem Befinden in den letzten Tagen etwas berichten. Unser Weg führte uns am letzten Tage des alten Jahres aus dem werten Freundeshause der Geschwister D. A. Welk, Rosthern, Sask., wo ich in Behandlung bei Dr. Penner war, nach Borden in den Familienkreis meines Onkels A. Nickel, wo wir jedoch schon nach Ueberschreitung der Grenze des alten Jahres eintrafen. Die eine Tagereise und wohl auch eine kleine Erkältung legten meine Frau für zwei Tage aufs Krankenlager, welches mir meinen geplanten Besuch für Sonntag bei den Russen in Petrowka unmöglich machte.

Dienstag morgens konnte ich dann die weitere Ausführung meiner zugesagten Besuche machen. Abends diente ich in Dalmeny mit dem traurigen Bericht über meine Erfahrung in Rußland, am Tage hatte ich Gelegenheit, bei dem lieben alten Bruder David K. Klassen, der auf dem Sterbebette liegt, kurz vorzusprechen und man wird selbst gestärkt, wenn man solch einem frohen Hinausschauen in die Ewigkeit begegnen kann. Mittwoch vor Abend führte mich der Herr zu der kranken Schwester Quiring in Hepburn. Wir wollen auch ihrer betend gedenken, denn sie hat ein schweres Kreuz zu tragen. Abends diente ich mit einem Bericht in Hepburn. Donnerstag vormittag hatten wir Andacht in Hepburn und abends diente ich wieder mit einem Bericht in Eigenheim bei Rosthern.

Jedem Berichte legte ich die Betrachtung eines Schriftabschnittes zu Grunde. Das ermöglicht mich, mit den Berichten zu dienen, denn dadurch werden meine Gedanken abgelenkt von einer dauernden Beschäftigung mit den traurigen Erinnerungen. Und doch hatte ich mein Herz wieder so in Anspruch genommen, daß ich heute gezwungen bin, mich ruhig im Lehnstuhl zu verhalten, ich fühle mich müde, krank und matt. Uebers Telefon

erhielt ich Nachricht von einer Erkrankung unseres kleinen Töchterleins in Borden. Immer wieder höre ich das Lied: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh, wer deckt sie mit schützenden Fittichen zu? deckt sie mit schützenden Fittichen zu?“

Zur Zeit Rosthern, den 7. Januar 1921.

H. H. Neufeld.

✠ ❖ ✠ ❖ ✠

Bericht über die Tagung der Konferenz der süddeutschen Mennoniten

am 21. und 22. November 1920 in *Ludwigshafen a. Rh.*

(Fortsetzung)

❖ ✠ ❖

Nach dem Gesang zweier Strophen des Liedes: „Der du zum Heil erschienen“, betrat als dritter Redner *Missionar Joh. Fast* aus *Java* die Kanzel. Er knüpfte an die Ordination Br. Warkentins an, durch welche dieser zum Dienst der Inneren Mission verordnet wurde, während sein Dienst der Aeußeren Mission gehöre. Innere Mission müsse vorangehen und daraus die Aeußere folgen, so ergibt sich eine gesunde Wechselwirkung zwischen beiden. Seiner Predigt legte Br. Fast *Jesaja* 48, 18 — 21 zu Grunde und führte etwa folgende Gedanken aus: Wir nennen uns Christen. Gott gebe, daß wir alle rechte Christen werden! Wie haben sich die 380 Millionen Christenbekenner in den 4 Jahren des Weltkrieges und den 2 Jahren nach dem Friedensschluß bewährt? Haben nicht diejenigen Recht, die behaupten, das Christentum habe sich überlebt und Fiasko gemacht? Ja und Nein. Wir Christen haben vielfach versagt wir haben Fiasko gemacht. Aber unsere Untreue hebt Gottes Treue nicht auf. Gott bleibt immer derselbe. Darum möchte ich sagen: Laßt uns festhalten am Evangelium, am Worte Gottes und dem Wort der Schrift, das wie eben gelesen haben.

Unser Schriftwort enthält zunächst eine *Aufforderung*: „Gedenke nicht an das Alte und achtet nicht auf das Vorige!“ Fürchterliche Zeiten liegen hinter uns! Gott sagt: Vergeßt, was gewesen. Vergessen wir unsere Torheiten, unsere Trägheit, unseren Unglauben und laßt uns ein geöffnetes Ohr haben auf das, was Gott uns zu sagen hat! Er sagt uns eine *Verheißung*: „Denn siehe, ich will ein Neues machen; jetzt soll es aufwachsen und ihr werdet es erfahren, daß ich Weg in der Wüste mache und Wasserströme in der Einöde.“ *Nur* eine *Bedingung*: Bekehret euch zu mir. Eine so leichte Weise, ein so herrliches Neue! In Christo Jesu ist das Neue gekommen. Durch ihn sollen aber auch wir neue Kreaturen werden. *Außer* ihm ist das unmöglich. Von Natur sind wir verloren, wer wir auch sein mögen. Das ist Wahrheit. Christus will zur Verherrlichung seines Namens etwas Neues schaffen. Wasserströme sollen in der Wüste sein,um sein Volk zu sättigen. Wenn wir durch Christus umgeschaffen wurden zu einer neuen Kreatur, dann stellt uns Gott eine Aufgabe, nämlich „seinen Ruhm zu verkündigen.“

Worin besteht dieser Ruhm? Laßt mich nur etwas andeuten. Gottes Ruhm besteht in seiner *Gerechtigkeit*. Wenn er gerichtet wird, so bleibt er doch gerecht, trotz der Einwände der Zweifler und Ungläubigen, die da sprechen: „Wenn es einen gerechten Gott gäbe, so hätte er die Schrecken des Krieges nicht zugelassen.“ Gottes Ruhm besteht in seiner Liebe, die uns im Blick auf Jesu und auf Golgatha aufgeht; denn „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Gottes Ruhm besteht in seiner *Barmherzigkeit*. Deutschland wäre zu Grunde gegangen, wenn es keinen Gott der Barmherzigkeit und der Liebe gäbe. Das deutsche Volk lebt noch und, wenn es sich zum lebendigen Gott bekehrt, so wird er ihm helfen. Das gilt auch von Rußland. Auch an unserem dort lebenden Brudervolk hat Gott immer noch seine Barmherzigkeit geoffenbart.

Diesen Ruhm unseres Gottes sollen wir verkünden bis an das Ende der Erde. Gott hat sich nicht überlebt, er hat nicht Fiasko gemacht. In diesem Bewußtsein ziehe ich wieder hinaus in die Heidenwelt und verlasse zum drittenmal das europäische Gestade. 1887 zog ich zum erstenmal hinaus und durfte 10 Jahre auf Java wirken. Dann nötigte mich meine Gesundheit, Urlaub zu nehmen. 1900 kehrte ich auf das Missionsfeld zurück. Die Arbeit ist nicht vergeblich gewesen. Manche sind in Christo Jesu eine neue Kreatur geworden. Ich kam wieder nach Rußland und hoffte bald abreisen zu können; aber der Krieg vereitelte es. Nun aber darf ich mich meiner l. Frau, so Gott will, am 11. Dezember von Holland aus nach Java einschiffen. Ich würde nicht hinausgehen, wenn ich nicht wüßte: Gott überlebt sich nicht; Jesus Christus überlebt sich nie. Ich würde mich freuen, wenn die ganze Gemeinde und die Glieder der süddeutschen Konferenz als neue Menschen sich betätigen möchten — in der inneren und äußeren Mission. Br. Fast schloß mit Gebet. Nach einem Gemeindegesang sprach Br. Neff den Segen. Damit war die Vormittagsversammlung geschlossen.

B. Der Jugendtag der süddeutschen Konferenz.

War schon am Vormittag das Kirchlein bis auf den letzten Platz gefüllt, so drängten sich am Nachmittag die Teilnehmer Kopf an Kopf zwischen den Reihen, auf der Galerie, der Treppe und Vorflur eng zusammen und manche Ludwigshafener mußten aus Rücksicht auf die lieben auswärtigen Freunde freiwillig fern bleiben.

Eine von Herrn *Alfred Löwenberg* meisterhaft gespielte *Orgelparaphrase* zu dem Hymnus „Nun danket alle Gott“ leitete die Feier ein und mündete aus in den gemeinsamen Gesang: „O, daß ich tausend Zungen hätte.“ Inzwischen hatte Br. E. *Händiges*-Ibersheim die Kanzel betreten. Er las Psalm 92 und sprach das Gebet. Dann hielt er die *Begrüßungsansprache*, welcher Hebr. 13, 9 zu Grunde lag. Mit Lob und Dank, sagte er, dürfen wir unseren heutigen zweiten Jugendtag, den ersten Jugendtag der süddeutschen Konferenz, eröffnen. Von nah und fern seid Ihr, liebe Freunde, in so großer Zahl herbeigeeilt. Möge unser Fest, wie das am 19. Sept. zu Heilbronn, ein reich gesegnetes sein! Was uns heute, in dieser Zeit großer Entscheidungen, vor allem not tut, das sind gefestigte christliche Charaktere. Wie aber wird man ein christlich sittlicher Charakter? Unser Schriftwort sagt es uns: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade!“ 4 Bibelworte beginnen mit demselben Lobpreis und sie alle sind für die Jugend von besonderer Wichtigkeit. Als ein „köstlich Ding“ preist es Ps. 92 dem Herrn zu danken und seinem Namen zu lobsingen. Als „ein köstlich Ding“ rühmt es Jeremia, geduldig zu sein und auf die Hilfe des Hern zu hoffen. Und derselbe Gottesmann nennt es „ein köstlich Ding“ einem Manne, daß er sein Joch in der Jugend trage. Unser Textwort aber will uns heute ganz besonders die Wahrheit einprägen: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.“

Das *Herz* ist die Zentralstelle unseres ganzen Seins, der Mittelpunkt unseres Wesens, der Sitz der Persönlichkeit. Hier werden die Willensentscheidungen getroffen, die unser zeitliches und ewiges Geschick bestimmen. Hier ist der Sitz des Gewissens und das Organ des Glaubens und des gesamten religiösen Lebens. Wie wichtig ist es daher, daß das Herz allezeit in rechter Verfassung ist!

Wie die Menschen verschieden sind, so sind es auch die Herzen. Da gibt es viele, die haben ein weiches Herz, das empfänglich ist für das Gute, aber auch für das Böse. Bei der Jugend ist das Herz weich wie Wachs und jedem Eindruck nachgiebig. Darum braucht die Jugend starke Führer, die ihr Halt bieten und sie vor den Gefahren ihres weichen Herzens schützen helfen. Spurgeon erzählt von einem seiner Zuhörer, der solch weiches Herz hatte. „Herr Spurgeon“ — sagte dieser eines Tages zu ihm — „wenn Sie predigen, dann bin ich gleich einer Gummipuppe. Sie können mir ein Form geben, welche Sie wollen; wenn Sie aber geendet haben, erhalte ich meine alte Form wieder“. Wie viele junge Leute gleichen diesem Manne und kommen nie zu einer wirklichen Entscheidung für Gott! Charakterlos schwanken sie hin und her und nehmen wie ein Chamäleon die Farbe ihrer Umgebung an. Nein, solch ein weiches Herz ist kein „köstlich Ding.“

Aber auch sein Gegenteil, das *harte Herz*, verdient keinen Lobpreis. Wer kennt sie nicht die Menschen, die gefühllos sind wie ein Stein, die kalt bleiben, wenn andere vor Wonne jauchzen, oder vor Schmerz vergehen! Uns friert im Umgang mit ihnen. Sie kennen ja nur ein Interesse und das ist ihr vergöttertes Ich. In ihrer Herzenshärtigkeit und Unbußfertigkeit leben sie nur sich selbst und sind

gleichgültig gegen Gott und ihren Nächsten. „Kein Stahl, Stein, Diamant,“ — sagt Luther — „ja kein Ding auf Erden ist so hart als eines unbußfertigen Menschen Herz.“ Verstockung ist die Folge und ewiges Verderben das Ende.

Nicht das w e i c h e und nicht das h a r t e Herz ist zu preisen; aber das ist ein „köstlich Ding,“— sagt die Schrift — „daß das Herz f e s t werde.“ Ein f e s t e s Herz, das ist es, was wir brauchen. Fest im G l a u b e n, verankert in Gott; „in Treue fest.“ Fest in der H o f f n u n g, trotz dunkler Gegenwart im Blick auf die Lebenskrone. Fest in der L i e b e; „in der Liebe eingewurzelt und gegründet.“ So sind wir wahrhaft christliche Charaktere.

Wie erlangt man aber ein festes Herz? Nicht durch eigene Kraft und Anstrengung, damit wird man wie Petrus im Hof des Kaiphas bald zu schanden. — „Welches geschieht durch Gnade“ — die Gnade machte den Simon Jona zum Felsenmann; die Gnade schafft und schenkt ein festes Herz. Nach Gnade laßt uns ringen und um sie bitten im Aufblick zu dem, von dem alle Hilfe kommt! Amen.

(Fortsetzung folgt.)

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Die Mennoniten-Mission und ihre Arbeit auf Java.

(Eingesandt von H. H. Neufeld, Herbert, Sask.)

✤ ✤ ✤

(Fortsetzung)

4. Die ärztliche Mission.

Diese ist von ganz besonderem Segen für viele Tausende kranken Javanen, die jährlich in unseren Krankenhäusern behandelt werden und damit zugleich unter den Schall des Evangeliums kommen.

Da die meisten Javanen von einer gesundheitsfördernden Lebensweise keine Ahnung haben, so ist es kein Wunder, daß viele von ihnen, infolge der großen Unreinlichkeit in ihren Hütten, der schlechten und ungesunden Nahrung oder der mancherlei Laster, oft an recht üblen Krankheiten zu leiden haben. Böse Hautausschläge, Blutgeschwüre und eiternde Wunden, entzündete Augen und allerlei innere Krankheiten sind allgemein, und weil die Eingeborenen keine Furcht vor Ansteckung kennen, so ist es begreiflich, daß alljährlich bald diese bald jene Epidemie ausbricht, der viele Menschen zum Opfer fallen.

In leichteren Krankheitsfällen versuchen es die Javanen, sich selbst zu helfen. Sehen sie aber, daß nach einiger Zeit keine Besserung eintritt, dann wenden sie sich an ihre Dukuns (Zauberdoktoren, in den meisten Fällen sind dieses Frauen) und suchen bei ihnen Rat und Hilfe. Diese natürlich wissen schon, wie sie ihr Schäfchen scheren müssen. Mit großer Wichtigkeit wird die Unwissenheit der Hilfesuchenden tüchtig ausgenützt. Für jedes Mittel muß ihnen verhältnismäßig viel Gelt gezahlt werden und das Ende ist dann meistens, daß die Dunken um eine Anzahl Gulden reicher, ihre Patienten aber um ein großes Teil kränker geworden sind.

Zur Linderung des leiblichen Elends der Javanen werden auch in unserer Mission auf allen unseren Stationen die Kranken behandelt. Nahe bei dem Javanendorfe Kelet befindet sich unsere ärztliche Missionsstation Kelet, auf der das große Krankenhaus am 7. Januar 1915 eröffnet wurde, welches von unserm Missionsarzt Dr. Bervuts und seiner Frau geleitet wird. Die Lage dieser Station ist schön. Die Aussicht über die vielen Reisfelder hinaus in die Ferne aufs weite Meer oder hinauf den hohen Berg Murija oder das Tjeleringgebirge ist prachtvoll. Dort ist auch das Klima verhältnismäßig gut und gesünder als auf unsern andern Stationen. Nach den Berichten von Dr. Bervuts geht die Arbeit im Segen vorwärts. Monatelang hatte man dort 150 — 160 Patienten in den verschiedenen Häusern liegen, und weil der Raum zu klein ist, wird jetzt ein Nebengebäude gebaut, in welchem 40 Patienten untergebracht werden können.

Für die Pflege so vieler Patienten und noch die Behandlung aller, die täglich in die Poliklinik kommen,hat Dr. Bervuts sich eine Schar von 16 Pflegern und 16 Pflegerinnen, alles Javanen, herangebildet, von welchen eine Anzahl das staatliche Examen gemacht und gut bestanden haben. Nun möchte Br. Bervuts so gerne eine europäische Oberschwester haben, die die Leitung dieses Personals übernehmen würde.

Die sonntäglichen Versammlungen im Krankenhause werden gut besucht; durchschnittlich sind es 70 — 80 Zuhörer und manchmal noch mehr. An dem Religionsunterricht nehmen 37 Personen teil und die Zahl der Schüler beträgt etwa 50, außer den vielen Erwachsenen, (es waren schon bis 60 Männer) die auch noch gerne schreiben und lesen lernen wollen. Da gibt's Arbeit, nur zu viel für den eingeborenen Evangelisten und zu umfangreich, als daß Dr. Bervurts alles leiten könnte. Da darf man wohl ausrufen: „Ach, daß wir mehr Missionare hätten und einer von ihnen für das geistliche Wohl der Bewohner Kelets und des grossen Krankenhauses sorgen könnte!“

Unser zweites Krankenhaus haben wir zu Margaredja. Es steht unter der Leitung der Schwester Helena Goossen. Das dritte befindet sich zu Kedungpendjalin und wird von Br. Hübert geleitet. Auch in diesen beiden Krankenhäusern ist schon viel zum Heil der kranken Bevölkerung und zur Ausbreitung des Reiches Gottes getan worden.

Seitdem auf unsern Missionsstationen Kajuapu und Pati keine Missionare sind, kann dort von den Evangelisten nur wenig für die vielen Leidenden getan werden. Recht erfreulich ist es, daß kürzlich in Taju, einem größeren Ort mit starker Bevölkerung, eine vierte missionsärztliche Station gegründet werden konnte. Als Leiter derselben ist dort ein tüchtiger und erfahrener Javane angestellt worden.

So wird an verschiedenen Orten auf missionsärztlichem Gebiet viel getan, um die Javanen durch die Krankenbehandlung mit dem Evangelium in Berührung zu bringen und ihnen das wahre Christentum vorzuleben.

Um die Krankenbehandlung selbst etwas näher kennen zu lernen, schauen wir einmal in das Krankenhaus zu Margaredja, in welchem ich längere Zeit tätig sein durfte.

Um ½ 7 morgens beginnt in der Regel die Arbeit. Ein Helfer schreibt die Namen der neuangekommenen Patienten ins Krankenbuch und gibt jedem eine Karte mit der Nummer, unter der er ins Buch eingetragen worden ist. Diese muß jedesmal mitgebracht werden, wenn neue Medizin geholt wird oder der Patient zur Behandlung kommt. Alle Mittel und die Behandlung sind frei, nur müssen,wo möglich, die Flaschen für die Medizinen mitgebracht werden, und jedem Patient wird gesagt, daß er einen freiwilligen Beitrag geben darf für den Ankauf derjenigen Mittel, die wir nicht oder ungenügend von der Regierung bekommen.

Zusammen mit den eingeborenen Pflegern und Pflegerinnen, die sich der Missionar, so gut es ging, herangebildet hat, gehts an die Arbeit. Während in der Apotheke die Arzneien zubereitet werden für die inneren Krankheiten, werden im Verbandzimmer die Augenkranken und an Wunden leidenden Patienten behandelt. Da kommt gerade ein Mann mit einer bösen Hand, an der nichts Gesundes mehr ist. Wäre er nur gleich ins Krankenhaus gekommen, als er sich den Finger verletzt hatte, ganz leicht hätte ihm geholfen werden können. Nun aber hat er zuerst bei verschiedenen Dukuns Hilfe gesucht und manche Zaubermittel gebraucht, aber sein Finger ist statt besser, nur schlimmer geworden, und nun ist schon seine ganze Hand e i n e Wunde, und drei Finger müssen ihm abgenommen werden.

Soeben wird eine Frau gebracht mit einem furchtbar eiternden Fuß. Das Reinigen desselben ist beinahe unmöglich. Auch diese Frau hat lange Zeit bei den Dukuns ihr Heil gesucht und nicht gefunden. Furchtbar sind ihre Schmerzen. Aber die Frau weint nicht deswegen. Die Liebe mit der sie behandelt wird ist es, die ihr die Tränen aus den Augen presst und schluchzend sagen lässt: „Meine Geschwister und Verwandten haben mich verstoßen. Meine Mutter selbst will nichts mehr von mir wissen, und sie, der sie mich doch nicht kennen und nicht wissen wie schlecht ich bin, sie behandeln meine Wunden. O das ist zuviel!“ — Da konnte ich der Frau erzählen von unserm himmlischen Arzte Jesus und von der unendlich großen Liebe unseres Heilands zu den Sündern. Und nicht vergeblich, denn die Frau hat das Evangelium angenommen und ist eine Christin geworden.

Vor dem Krankenhause sitzen noch einige Patienten mit dick aufgeschwollenen, eiternden Augen. Es ist eine böse Augenkrankheit, dazu sehr ansteckend, und manche sind schon infolge derselben erblindet.

Fortsetzung auf Seite 12.

Editorielles.

— Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wiedernehme. Johannes 10: 17.

Welch eine Tiefe der Liebe Gottes tut sich uns hier auf in diesen Worten des Herrn. Es steht in engstem Zusammenhang mit den Worten: Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab — — Liebe trieb den Vater und den Sohn zu der wunderbaren Erlösungstat, die in dem Siegesruf des Herrn am Kreuz: Es ist vollbracht, ihren Gipfelpunkt erreichte. Es bezeugt die völlige Harmonie zwischen dem Vater und dem Sohn. Der Vater gab den Sohn und der Sohn gab Sich selbst. Denn der Herr bezeugt es in den nächsten Worten ausdrücklich, daß niemand das Leben von Ihm nehme und daß Er Macht habe, es zu lassen und es zu nehmen. Dies Gebot habe Er vom Vater empfangen. So war also der Tod des Herrn ein absolut freiwilliger, ohne Zwang und Muß von menschlicher oder göttlicher Seite. Aber darum liebte Ihn der Vater, weil Er ganz freiwillig in den Tod ging. Für den wahren Christen ist es auch nicht schwer, dieses zu glauben, aber diese Tatsache zieht den Verkündigern der Neuen Theologie den Boden unter den Füßen fort, denn bei ihnen kommt es nur auf das Leben und die Lehren des **Menschen** Jesus von Nazareth an. Bei uns dagegen, die wir erkannt haben, daß ohne Blutvergießen keine Vergebung geschieht, kommt alles darauf an, ob der Tod des Herrn eine Folge der **Unwissenheit** der Juden sei, die Ihn aus dem Wege räumen wollten, da Er ihnen ein Dorn im Auge war, oder, ob er eine Folge der unendlichen Liebe Gottes war, als das **einzige** Mittel, eine gefallene Menschheit mit Gott zu versöhnen und daß der Haß der Juden erst in zweiter Linie zu betrachten ist. Das ganze Leben und alle Lehren des Herrn würden mir nichts helfen, wenn Er nicht für mich gestorben wäre, denn nur infolge Seines Todes und durch denselben kann ich die Kraft gewinnen. Seine Lehren in der Tat auszuführen. Ohne Seinen Tod, ohne die Erlösung von der Schuld und Macht der Sünde wäre es mir aber unmöglich Seine Lehren zu befolgen, Sein Leben nachzuleben. Nur verblendete Kurzsichtigkeit, die nicht die absolute menschliche Verdorbenheit anerkennen will, kann sich anmaßen, Seine Lehren zu befolgen. Ihr Wandel beweist das gerade Gegenteil.

Daß der Vater Ihn deshalb liebte — besonders liebte, weil Er Sein Leben ließ, erkennen wir klar an der dreimaligen öffentlichen Bezeugung des Wohlgefallens des Vaters vor Menschen.

Die erste Bezeugung des väterlichen Wohlgefallens, die von Menschen gehört wurde, war nach der Taufe des Herrn. Da taten sich die Himmel auf, der Heilige Geist fuhr auf Ihn herab in Gestalt einer Taube und eine Stimme aus den Himmeln spricht: Dies ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe (Matth.). Warum dieses Zeugnis an dieser Stelle. Die Taufe des Herrn war für Ihn und für uns von der größten Bedeutung. Sie meinte für Ihn etwas ganz anderes, als für die übrigen Juden, die von Johannes getauft wurden. Johannes predigte „die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden." (Markus.) „Und sie wurden von ihm im Jorden getauft, indem sie ihre Sünden bekannten." (Matth.) Dies konnte aber nicht von Jesus gesagt werden, denn die Schrift bezeugt es immer wieder, Er war ohne Sünde. Auch Johannes erkennt, daß Jesus nicht deshalb zur Taufe kommt, denn er sagt: Ich bedarf, von Dir getauft zu werden und Du kommst zu mir. Jesus antwortet: Es gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Dann tauft er Ihn. (Matth.) Johannes sagt: Auf daß Er Israel offenbar werden möchte, deswegen bin ich gekommen, mit Wasser taufend. Wie konnte Johannes dem ganzen Israel bezeugen: dieser ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, wenn er nicht ein direktes Zeugnis vom Vater, der ihn gesandt hatte, bekam, dieser ist es wirklich. Dieses Zeugnis bekam er, nachdem er Jesus getauft hatte. Aber wie konnte der Vater das Zeugnis geben, außer der Sohn bezeugte öffentlich: Siehe, ich komme, um Deinen Willen, o Gott. zu tun. (Siehe Hebr. 10 u. Psalm 40; die Verse in Verbindung damit erklären sich selbst.) Der Sohn wußte des Vaters Willen, und hier kam Er, um ihn auszuführen. Daß er freiwillig zur Taufe kam, bezeugt, daß er in des Vaters Willen unbedingt einging und daß Er sich taufen ließ, bezeugt, daß Er mit vollem Bewußtsein Sein Leben in den Tod gab. Seine Taufe war die Vorschattung Seines Todes. Er wollte was der Vater wollte. Als er dies öffentlich erklärt hatte, bestätigt der Vater öffentlich, nicht nur, daß Er Sein Sohn sei, obwohl das von der größten Wichtigkeit ist, sondern auch, daß Sein Wohlgefallen völlig auf Ihm ruhe. An diese Taufe klingt auch die Taufe der Kinder Gottes an: durch die Taufe mit Christus begraben in den Tod. Also das Zeugnis des Wohlgefallens, der Liebe des Vaters, stand im engsten Zusammenhang mit der absoluten Bereitwilligkeit des Sohnes, Sein Leben zu lassen.

Diese Bereitwilligkeit des Sohnes, auf den Willen des Vaters einzugehen vor der Geistestaufe, die nachdem geschah, zeigt auf der andern Seite klar, daß Jesus sich vorher schon klar bewußt war, daß Er der Sohn Gottes war Es gibt eine Idee, die ich kürzlich las, daß Jesus erst mit der Geistestaufe die völlige Göttlichkeit erhielt und daß Er dann in der Wüste während der vierzig Tage erst völlig mit Sich ins Reine kam, daß Er Gottes Sohn und der Messias sei. Eine solche Idee, ob sie noch so schön klingen mag — der Schreiber dieser Idee führte eine glänzende Sprache — ist absolut nicht biblisch und kommt daher nicht von Gott.

(Fortsetzung folgt.)

Von hier und dort.

❖ ✚ ❖

E. Walter, Macleod, Alta. berichtet: Wir haben schönes Wetter diesen Winter, nichts zu klagen. Nur wenig Frost, kein Schnee, ein sehr großer Unterschied gegen letzten Winter.

❖ ✚ ❖

John G. Warkentin, Greenland, Man., schreibt: Werte Rundschau! Will Dir gelegentlich ein paar Zeilen auf den weiten Weg geben, der doch am schnellsten zu allen Freunden führt. Wir sind alle so mäßig gesund, außer Halsweh, Mumps, ist immer noch nicht ganz aus unserm Haus verschwunden, aber hoffentlich bin ich der letzte. Gestern morgen starb nach kurzem vierstündigem Krankfein die alte Frau H. Rempel, Steinbach. Die alte Frau John Isaak bei Kleefeld soll auch schwer krank gewesen sein. scheint aber etwas zu bessern. Die Mumps sind in vielen Häusern hier herum, aber es scheint nicht gerade aufs schlimmste zu sein. Wir haben reichlich Schnee zum Schlittenfahren und bis 25 Grad R.

❖ ✚ ❖

Peter P. Wohlgemuth, Giroux, Man., schreibt: Werter Editor! Viel Glück und Segen wünsche ich Ihnen in der Arbeit in diesem neuen Jahr. Nach langer angenehmer milder Witterung ist es jetzt ganz winterlich. Wie wir telefonisch benachrichtigt wurden, ist die alte Tante Heinrich Rempel von Steinbach in der Nacht von Sonntag auf Montag gestorben. Auch ist bei Morris eine Frau Schellenberg gestorben, welche eine Tochter des Johann Friesen ist. Sie soll morgen zur Grabesruhe getragen werden. Also wieder eine Erinnerung, daß wir hier keine bleibende Stätte haben.

❖ ✚ ❖

Heinrich und Katharina Boese, Alexander, Kans., schreiben: Wollen mit der Rundschau ein wenig zu Freunden auf Besuch gehen. Zuerst komme ich zu Euch, Onkel und Tante und all ihr Cousins, lebt Ihr noch alle? Lebt Onkel Heinrich Boese noch in Oklahoma, wie geht es noch immer? Vetter Jacob Funk und Familie in Oklahoma und Schwester Katharina Janzen, auch in Okla. was machst Du in Deiner Einsamkeit? Jetzt komme ich auch nach Manitoba oder wo ihr alle seid. Da sind Abram Cornelsens und alle Deine Geschwister, lebt Ihr noch alle? Bitte schreibt uns doch mal, wir leben noch, aber wir werden schon alt. Jetzt noch zu Euch, ihr lieben Geschw. Abraham Doerksen, Manitoba und Peter P. Friesen, Hague, Sask., wo bist Du mit Deiner Familie? Ich kann sie nicht alle beim Namen nennen, aber seid herzlich gegrüßt von uns und kommt und besucht uns mal, ich hab mich schon ganz grau gewartet nach Euch allen. — (Danke für die Gabe nach Rußland. Werde es gerne besorgen. Editor.)

❖ ✚ ❖

Witwe Johann Wannow, Mt. Lake, Minn. schreibt: Werter Editor und Leser der Rundschau! Wünsche allen Freunden und Bekannten den Frieden Gottes. Weil

mein Ab. abgelaufen ist und ich nicht ohne die liebe Rundschau sein will, weil sie mir ein wertes Blatt ist und wir sie schon über 20 Jahre gelesen haben, will ich sie wieder erneuern, daß sie mich wieder pünktlich besuchen kann. Das neue Jahr haben wir wieder mit Gottes Hilfe antreten dürfen. Was uns das alte gebracht hat, wissen wir, aber was das neue bringen wird, ist uns Menschen verborgen. Möge der Herr uns wachend finden, ist mein Gebet. Seit mein lieber Mann gestorben ist, fühle ich sehr einsam, aber der Herr will der Witwen und Waisen Vater sein, das ist mein einziger Trost.

Gerhard J. Friesen, Wymark, Sask. schreibt: Werter Editor und Rundschauleser! Da ich auch ein Leser Ihres werten Blattes bin, aber noch nie an die Rundschau geschrieben habe, muß ich ihr ein paar Zeilen auf die Reise geben. Das Wetter ist hier diesen Herbst ziemlich lang schön, fast ohne Schnee, das Vieh geht alle Tage draußen auf die Weide. Es spart viel Futter sowie auch Brennmaterial. Der Gesundheitszustand ist hier ziemlich gut, außer bei den Kindern herrscht Erkältung. Von Todesfällen ist nichts zu berichten. Die Ernte ist hier gut ausgefallen, wo nicht der Hagel getroffen hat, so daß wir wieder gut ein Jahr leben können. Gruß an alle Rundschauleser und Editor.

Peter F. Schulz, Gouldtown, Sask. berichet: Der Gesundheitszustand hier läßt zu wünschen übrig, hier sind mehrere, die das Bett hüten müssen. Aber wen Gott lieb hat, den züchtigt er; es würde vielleicht auch nicht gut sein, wenn wir Menschen immer gesund wären. Das Wetter war hier sehr schön. In der Weihnachtswoche war es ziemlich kalt.

Johann U. Kehler, Grünthal, Man. schreibt: Ich muß mich auch mal hören lassen, daß ich noch unter den Lebenden bin. Von Krankheiten kann ich nicht viel berichten, nur meine Mutter ist noch immer nicht gesund. Sie hat die Zuckerkrankheit. Sie will jetzt mal anfangen, das nicht mehr zu essen, das dieser Krankheit förderlich ist. Das Wetter ist hier diesen Winter ziemlich schön, aber die Schlittenbahn ist hier nicht sehr gut, denn es stöbert fast alle Tage mit Schnee.

Gruß an alle Verwandte und Bekannte.

H. J. Janzen, Schönfeld, Morden, Man. schreibt: Viel kann ich von hier nicht schreiben, da ich selten fort komme. Ich mag im Winter lieber beim warmen Ofen sitzen. Wir haben dieses Jahr einen sehr schönen Winter, schöne Schlittenbahn und auch nicht kalt, so bis 20 Grad. Das paßt uns sehr. Der Gesundheitszustand ist hier normal. Wir haben wieder ein Jahr in Ruhe und Frieden durchleben können, wofür wir dem lieben Gott viel Dank schuldig sind; das vergessen wir oft. (Geld für Rundschau und Jugendfreund für 1921 erhalten. Danke. Editor.)

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

Montana.

Chinook, Mont. 27. Dezember, 1920. Werter Editor und Leser! Wir befinden uns in der Familie und im Umkreise alle verhältnismäßig wohl. Das Weihnachtsfest, worauf besonders die Kleinen sich freuten, ist wieder vorbei. Freitag abend feierdie M. B. Gemeinde das Geburtsfest des Heilandes. Auch bei Hydro wurde es an diesem Abend gefeiert, und da wir dorthin kommen sollten, um am ersten Weihnachtstage mit dem Worte zu dienen, so wohnten wir auch dem Program dort bei. Die ganze Hydro Nachbarschaft hatte ein gemeinschaftliches Weihnachtsprogram. Die Gesänge und Gedichte waren gut. Die englischen Nachbaren klatschten ziemlich Beifall, welches von den andern aber nicht gutgeheißen wurde.

Sonntag Nachmittag wurde das Program in der M. B. Gemeinde abgehalten. Fast alle Sprüche und Gedichte redeten von dem für uns erschienenen Heiland der Welt. Möchten alle Feste zur Ehre des Herrn dienen und beitragen, dann wissen wir, daß es an Weihnachtssegen nicht wird gefehlt haben. Doch ist es betrübend, daß noch so viele ohne Jesus dahin gehen. Sie nehmen die große Gottesgabe nicht an und auf, ohne die doch niemand recht weiß was Weihnachten ist und meint.

Dann wollte ich auch noch berichten, daß ich vom 7. Oktober bis zum 3. Dezember eine Besuchsreise machte nach Süd Dakota. Auf der Hinreise fuhr ich über St. Paul, Minn. Da eine Schwester von hier ihre kranke Mutter in Mountain Lake besuchen wollte, so waren wir ihr beim Umsteigen etwas behilflich. Wir waren drei Tage dort und besuchten Freunde und Geschwister, so viel wir konnten. Ich war auch etwas in der deutschen Schule, wo die Lehrer R. Hiebert, D. H. Fast und Wiens gute Arbeit tun. Sonntag abend durften wir noch dem Jugendverein beiwohnen in der Brudertal Kirche. Es war ein Missionsprogram. Wo wahrer Missionssinn geweckt werden kann, da ist Liebe zum Werk des Herrn.

Dann fuhr ich nach Marion, Süd Dakota, und war dort zen Tage. Da es noch schönes Wetter und das Korn gut war, versuchten wir auch wie es ginge. Sonntag vormittag und abend waren wir zusammen in der Versammlung und erbauten uns durch das Wort Gottes, und waren froh, uns nach 3½ Jahren wiederzusehen.

Von hier ging es nach Avon, wo die liebe Mutter und die Geschwister sind. Ich traf sie alle munter an. Sie waren alle mit dem Korneinheimsen beschäftigt. Das Korn ist dieses Jahr von guter Qualität, Weizen dagegen ist wieder sehr gering.

Da die Mutter im Begriff war, ein kleines Wohnhaus zu bauen, in welchem sie den Rest ihres Lebens zubringen will, durften wir ihr noch etwas an dem Bau helfen. Nur zu schnell verlief die Zeit unseres Beisammenseins. Wir durften auch die liebe Tante J. B. Schmidt noch besuchen. Sie meinte es gut, leiblich wie auch geistlich. Ich war vier Sonntage dort. An einem Sonntag, den 31. November war Winterwetter, denn es schneite und stürmte so, daß keine Versammlung war.

Den 17. November hatte ich zu meiner Abfahrt bestimmt. So kamen alle Schwestern, der Bruder und die Tante noch am Abend vorher zu meiner ältesten Schwester Frau Johann Becker, wo die liebe Mutter ist und wo auch ihr Haus gebaut wird, welches jetzt wohl somehr fertig ist, hin und wir hatten noch einen glücklichen Abend miteinander. Es wurde gesungen, mit Instrumentbegleitung, Gottes Wort gelesen und gebetet, wohl in dem Gedanken, ob es noch einmal so geschehen würde. Ich war froh, die Gelegenheit gehabt zu haben, die Lieben bei Avon noch einmal zu sehen, obzwar schon mancher nicht mehr da war, der noch da war, als wir das letztmal dort waren.

Am Danksagungstag sollte bei Geschwister Ben. Unruhs Hochzeit sein, nämlich ihre Tochter Emma mit Albert Lutke, wozu wir auch noch eingeladen wurden, doch es zog mich schon heimwärts, sonst wäre ich noch gerne dort geblieben.

So fuhr ich von Avon nach Wavota, wo mein Bruder Johann wohnt, und war etliche Tage bei ihm. Von hier fuhr ich wieder nach Marion, um meinen lieben Sohn zu sehen, der hier arbeitete. Ich machte auch noch mehrere Besuche hier unter Freunden und Bekannten. Den letzten Sonntag abend besuchten wir auch noch die Geschwister bei Silver Lake in ihrem neuen Versammlungshaus. Es war regnerisch an dem Tage, so war die Versammlung nur klein

Den 20. ging es über Sioux Falls nach Pipstone, Minn., wo ich einen Tag mit Schwester Maria Schmidt von China bei Br. Paul zusammen war. Von hier ging es dann direkt nach Hause.

Allen Lesern ein frohes Neujahr wünschend, H. C. Unruh.

Richey, Mont., den 9. Januar 1921. Werter Editor und Rundschauleser! Ich grüße Euch mit dem Gruß der Liebe. Weil von hier nicht viel berichtet wird, so will ich ein paar Zeilen für die Rundschau schreiben. Von hier ist zu berichten, daß wir einen schönen Winter haben, keinen Schnee, die Wege sind gut für Wagen und Automobile. Einen solchen schönen Winter können wir uns nicht erinnern, dem Herrn sei Lob und Dank dafür. Heute wurde es ein wenig kälter. Der Gesundheitszustand ist nicht vom besten. Hin und wieder hört man klagen über Krankheit. Liebe Freunde, laßt doch von Euch hören, schreibt doch mal an uns, die Ihr Euch noch unser erinnert. Es geht uns so wie es heißt: Unser Herz gibt sich leicht dem Schlaf hin, aber Gottes Liebe läßt nicht los uns immer wieder zu wecken.

Der Herr tut das auf mancherlei Art. Mit ernstem Wort mahnt er dich an deine Sünde und an das Gericht, mit harter Züchtigung rüttelt er dich auf. Wohl dir, wenn du darauf achtest und den Ruf vernimmst: Wach auf, Christus wird dich erleuchten. Er zeigt dir deine Gefahr, er zeigt dir aber auch seine Gnade. O, wache auf, wenn des Herrn Gnade es so hell um dich macht. Ja, wache nicht nur auf, sondern stehe auch auf vom Schlaf des Todes. Lege ab die Werke der Finsternis und lege an die Waffen des Lichts. Hier folgen noch ein paar Verse:

Um den Abend wird es leicht sein. Sach. 14:7.

„Der Weg war rauh, den ich bisher gegangen."
So hat schon manches müde Herz geklagt,
Und schwer geseufzt mit sorgenvollem Wangen:
„Ob mir hier je ein bess'rer Morgen tagt?" —
O, schaut nicht in das Künft'ge trüben Blickes,
Seht nur auf ihn in seiner Kreuzespein,
Dann seid ihr voller selgen Himmelsglückes,
Denn um den Abend wird es licht euch sein!

O, klage nicht: „Ich hab zu viel erlitten,
Zu schwere Last hat Gott mir auferlegt!"
Dein Jesus hat mit Höll' und Tod gestritten,
Er, der ohn' Sünd, doch alle Sünden trägt,
Halt mutig aus in starkem festem Glauben,
Dein Heiland will ja selbst dein Streiter sein,
Und laß dir niemand deine Krone rauben
Denn um den Abend wird es licht dir sein!

Es grüßt: Eva W. Schmidt.

✤ ✧ ✤ ✧ ✤

Oregon.

✧ ✤ ✧

Dallas, Oreg., den 28 Dezember 1920. Einer meiner Nachbarn, ein alter Rundschauleser, sagte mir, er wolle die Rundschau abbestellen, weil so wenig Korrespondenzen hinein kommen. Ich fragte ihn, warum er nicht einen Bericht von hier einschickte, an Zeit zum schreiben und Neuigkeiten zu sammeln, fehle es ihm ja nicht. Nä, daut es nich aun mie, war seine Entschuldigung. Ja, solche Mäkler gibt es wohl noch mehr. Sie wollen nur immer nehmen, aber niemals geben. Nun, mein lieber alter Freund, darfst Dich garnicht genieren, wenn Du dieses liest, auch darfst es niemandem sagen, daß Du das bist. Deinethalben schreibe ich dieses nur, damit Du etwas von unserer schönen Gegend um Dallas lesen kannst und somit die Rundschau nicht abbestellst.

Das erste wäre denn doch wohl, daß der schöne Oregon-Winter eingetreten ist mit seinen sanften warmen Landregen, die das Land gut aufweichen. Das Wintergetreide ist alles aufgekommen und steht im schönsten Grün. Wälder und Wiesen sehen prachtvoll in ihrem grünen Kleid. Nur die Eichen und Obstbäume haben ihr Laub verloren und sehen so kahl aus.

Dann wäre zu berichten, daß das Scharlachfieber unter den Kindern herrscht, so daß etliche Schulen geschlossen wurden. Peter Ediger waren so bei vier Wochen unter Quarantäne, so auch etliche andere in dieser Umgegend.

Ein Mann, der schon längere Zeit von seiner Frau getrennt lebt, kam her von Californien, drang ins Haus, wo sie arbeitete und erschoß sie. Dann trank er Carbolic Acid und liegt jetzt im Hospital, wo die Aerzte ihr bestes tun, um ihn am Leben zu erhalten, auf daß er seine Strafe erhalte nach dem Oregon Gesetz. Die Aerzte haben wenig Hoffnung, daß er gesund werden wird, denn sein Magen ist zu sehr verbrannt. Der Mörder hatte gesagt, die Pein, die er jetzt aushalten muß und schon ausgehalten hat, ist so groß, daß er glaube, in der Hölle könne es nicht schlimmer sein.

Br. Abraham Friesen, Prediger von der Brudertaler Gemeinde bei Aberdeen, Idaho, besuchte Dallas. Hier hat er Kinder, auch einen leiblichen Bruder wohnen. Br. Johann Wall, Aeltester der Brudertaler Gemeinde von Chinook, Mont. kam im Auftrage der Konferenz her, um Gemeindeangelegenheiten zu ordnen. Br. Wall ist das erste Mal in Dallas, ist aber doch schon vielen bekannt. Er kommt ja von Mt. Laker uns mal so zusammenfinden, 35 Familien von dort. Darunter sind seine Schwiegereltern David Hamm und seine Schwester H. H. Dyck. Wenn wir Mt. Lake uns mal so zusammenfinden, wie Sonntag nachmittag bei Geschw. Dycks, ihrer 10, dann fühlen wir uns so ganz daheim, doch will keiner mehr zurück nach Mt. Lake. Es gibt nur ein Mt. Lake, sagte die Frau Toews, aber es gibt auch nur ein Oregon mit seinen immergrünen Bergen und Tälern. —

Die Brüder Friesen und Wall dienten uns während der letzten Wochen mit dem Worte Gottes. Wir wurden reichlich gesegnet und gestärkt am inwendigen Menschen. — Freitag, den 17. Dezember wurden den Geschw. Peter Siemens auf ihr Verlangen in die Gemeinde aufgenommen. — Sonntag, den 19. um 2 Uhr nachmittags wurden die Brüder H. H. Dyck und Jacob Quiring ins Predigtamt bestätigt u. eingesegnet durch Handauflegung und Gebet von Aeltester Johann Wall. Abends scharten wir uns um den Tisch des Herrn und hielten das heilige Abendmahl und Fußwaschung nach Joh. 13:14 und Lukas 22:17 — 22.

Die M. B. Gemeinde hat sich jetzt auch ihre eigene Kirche gebaut. Es ist ein schönes geräumiges Haus. Es ist noch nicht ganz fertig, doch schon so weit, daß Gottesdienst darin gehalten wird. Bei dem Weihnachtsprogram der Brudertaler Gemeinde waren über 300 Personen gegenwärtig. Viele konnten nicht mehr hinein und mußten umkehren. Wenn der Zuzug von unsern Menoniten nach Dallas nächstes Jahr so zunimmt, wie dieses Jahr, dann müssen beide Gemeinden größere Kirchen haben.

Es haben mich schon viele, die hergekommen sind, gefragt, warum wir hier in Oregon so geizig sind mit Anzeigen in den Zeitungen. Es ist nicht Geiz, Oregon macht sich selbst bekannt und lobt sich. Die meisten, die herkommen, sind zufrieden mit ihrem Los.

Viele Leser der Rundschau erinnern sich wohl noch, daß meine liebe Frau vor etwa acht Jahren einen Reisebericht an die Rundschau sandte, und den Lesern erzählte, daß ihr guter alter Peter sie von Wheeler, Wash. bis Portland begleitete, ohne daß sie es inne wurde. Wir sind jetzt den dritten Winter hier in Dallas und meine liebe Frau ist sehr froh, daß sie hier ist.

Peter Siemens.

✤ ✧ ✤ ✧ ✤

Manitoba.

✧ ✤ ✧

Lowe Farm, Man., den 7. Januar 1921. Werter Editor! Weil von hier nur wenig in die Spalten der Rundschau kommt, muß ich mal wieder ein wenig nach meinen Onkels und Tanten, Nichten und Vettern in Hague und Herbert gehen. Viel neues kann ich von hier nicht berichten. Die Feiertage haben wir so ziemlich gesund und glücklich verlebt. Dafür sind wir dem lieben Gott auch viel Dank schuldig. Ach, wie viele Menschen haben die Feiertage in Ach und Weh zugebracht, wie viele haben Hunger gelitten und andere schwere Krankheiten. Ja, auch hier ist mein Onkel Aaron Tiessen den 8. November beim Schweineschlachten plötzlich vom Schlag getroffen. Die ganze linke Seite war so gelähmt, daß er sich nicht helfen konnte. Er hatte dann auch an der andern Seite keine Kraft. Ihm war, wie der Doktor sagte, in der linken Seite des Kopfes eine Ader geplatzt. Er hat schon zwei Monate das Bett hüten müssen. Wir haben schon viel gedoktert und elektrisiert und es hat auch schon viel geholfen, doch geht es nur langsam. Das Bein kann er schon selbst weiter legen, aber mit der Hand und dem Arm kann er noch nichts tun, auch der Kopf arbeitet noch nicht richtig Wenn sie ihn auf den Stuhl an den Tisch bringen, dann kann er schon allein essen. Für Tante ist es sehr schwer.

Muß noch berichten, daß unsere Großmama schon zwei Monate bei Tiessens ist. Bis dahin war sie bei uns. Es paßt ihr dort jetzt besser, weil sie in der Kälte nicht viel fahren kann. Sie ist viel kränklich. Sie bestellt alle ihre Kinder zu grüßen. Das Wetter ist hier heute, den 12. kalt und stürmisch, haben auch schon viel Schnee Aber vorigen Winter war es doch viel kälter als jetzt. Nun muß ich zum Schluß eilen. Haben schon lange nichts von Peter Brauns gehört, schreibt alle recht oft.

Grüße Leser und Editor mit Psalm 107.

Sarah Dueck.

✤ ✧ ✤ ✧ ✤

Saskatchewan.

✧ ✤ ✧

Osler, Sask., den 10. Januar 1920. Lieber Editor! Da wieder eine Zeit von drei Wochen verstrichen ist, seitdem ich meinen vorigen Brief für die Rundschau

abschickte, so will ich denn mit dem ersten Brief in diesem neuen Jahr vor die Leser kommen und wünsche dem werten Editor in seiner vielen Arbeit Glück und Segen und schöne Gesundheit in diesem neuen Jahr, auch den lieben Rundschaulesern wünsche ich selbiges von Herzen. Man muß wohl mit jenem Dichter einstimmen:

So gib denn, liebster Heiland, Kraft,
Dies Jahr viel Frucht zu bringen;
Ach, laß doch deines Geistes Saft
In unsere Zweige dringen.
Schütte auch auf unser Feld und Haus
Viel Gnade, Kraft und Segen aus.

Was das Jahr 1920 gebracht hat, wissen wir, nämlich viel Zank und Streit und Totschlag. Mir erzählte kürzlich ein Mann in Osler, was ihm ein Flüchtling erzählt hatte, der vor einem Jahr vor den schrecklichen Räuberbanden aus Rußland geflohen war. Es ist traurig, wie die Leute da hingeschlachtet werden von den Roten. Wie dieser Flüchtling gesagt hatte, wurden die Leute da langsam zu Tode gemartert. Auf Stellen haben die Horden nichts übrig gelassen, Männer, Frauen und Kinder, alles abgeschafft. Nach Aussagen des Mannes soll es in Rußland selber noch schlimmere Zeiten geben, denn es soll kein Zug fahren, also stockt Handel und Wandel. Ach, wann wird für das große Rußland mal eine andere Zeit anbrechen?

Es sind hier in kurzer Zeit wieder mehrere Personen gestorben. Heute wurde in Neuanlage die alte Großmutter Witwe Peter Jansche begraben, alt geworden 66 Jahre, 6 Monate und 22 Tage. Sie wurde schon viele Jahre von Asthma geplagt, besonders im Winter mehr als im Sommer. So stellte sich mit der kalten Winterzeit wieder die Krankheit ein. Sie lag noch mehrere Wochen krank darnieder, bis sie Mittwoch den 5. Januar 1 Uhr nachmittags von ihrem Leiden erlöst wurde.—

Am 28. Dezember 1920 wurde in Neuhorst der alte P. Wieb von seinem schweren Leiden durch den Tod erlöst. (Er wurde gewöhnlich Kirchenvatter Wieb genannt, da er schon mehrere Jahre da im Dorf die Kirche besorgt hatte.) Seine Krankheit war ein Lungenleiden. Er wurde 59 Jahre und etliche Monate alt. — In Hochfeld starb am selben Tage Gerhard Janzens Frau. Diese Frau hat auch lange Jahre gekrankt, zuerst war es die sogenannte Fluh, aber es fanden sich immer mehr Beschwerden hinzu, bis sie auch endlich am besagten Tage von ihren Leiden erlöst wurde. Ihr Alter kann ich nicht genau angeben, aber es ist in den vierziger Jahren. Sie hinterläßt einen tiefbetrübten Gatten mit vielen Kindern, worunter auch mehrere kleine sind, die der Mutterpflege sehr bedürftig sind. —

Am Südfluß ist am 4. Januar David Dücks Frau gestorben und am 8. begraben. Da Schreiber dieses weit ab wohnt, kann ich das Alter nicht angeben. Dück wird gewöhnlich Prom Dück genannt, weil er im Sommer den Prom über den Fluß führt. — In Blumenheim war Anfangs Dezember das dritte Begräbnis bei J. Friesens. Es sind ihnen in kurzer Zeit drei Söhne an der Diphteritis gestorben. Ich könnte noch wohl mehr Sterbefälle anführen, aber ich werde für diesmal davon aufhören.

Zu berichten ist noch, daß unsere Delegaten, vier Mann, die im September nach Südamerika fuhren, Land besehen, am 26. Dezember gesund und glücklich mit dem Morgenzug hier ankamen. Sie haben auf der Reise große Strapazen durchgemacht. Sie sind aber ohne Erfolg zurückgekommen. Weil von Mexiko die Nachrichten immer lieblicher lauten, so ist hier unter den Leuten große Aufregung und alles ist für Mexiko gestimmt. Sollte es zu einer Auswanderung kommen so wird es wohl dahin gehen. —

Vom Wetter ist zu berichten, daß es bis jetzt noch nicht strenger Winter ist. Bis 22 Grad Frost R. des Morgens und Schnee haben wir auch nur gerade soviel gehabt, daß das Schlittenfahren ging.

Jakob Martens.

✠ ✠ ✠ ✠ ✠

Alberta.

✠ ✠ ✠

Trochu, Alta., den 11. Januar 1921. Geehrter Editor und Leser der Rundschau! Einen freundlichen Gruß im Namen Jesu! Wünsche dem Editor und der Rundschau auf ihrer Besuchsreise Gottes reichen Segen für dies Jahr. Auch hier im Trochu Distrikt lesen einige Familien die Rundschau, und ich habe vernommen, sie lesen sie gerne. Ich lese sie schon das fünfte Jahr und empfehle sie allen deutsch gesinnten zu lesen. Man liest in der Rundschau aber keinen Bericht von dieser schönen Gegend, so will ich denn einige Mitteilungen machen. Trochu ist ein schönes Städtchen an der Grand Trunk Eisenbahn nord von Calgari. Wir haben gegenwärtig drei deutsche und drei englische Kirchen in der Stadt. Da sollte man denken, in Trochu seien alle fromme Leute, aber leider bewahrheitet sich das in 1. Mose 6:3: die Menschen wollen sich meinem Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch. Aber der liebe Gott hat dem Menschen durch Jesum Christum Gnade angeboten und alle, die es annehmen, sich zu ihm bekehren und seine Stimme hören, die wird er einlassen, wie es in Joh. 10: 27 heißt. — Weiter möchte ich noch mitteilen, daß wir letztes Jahr eine gute Ernte hatten, von 20 bis 30 Buschel Weizen vom Acker und Hafer 30 bis 55 Buschel vom Acker. Ich habe von 57 Acker Weizen 1840 Buschel bekommen. Wir haben in der Stadt Trochu vier Getreideelevators. Der Weizen war am 10. $1.65 und Hafer 36c. das Buschel. Es gefällt jedem, der hierher kommt. Das Land ist hier auch teuer. Man zahlte schon für kahles Land 75 Dollar den Acker. — Nun, ich muß zu einem andern Thema übergehen, einer oder der andere sagt vielleicht, das sind ja alles irdische und vergängliche Dinge. Wir hatten letzte Woche alle Abende Gebetsversammlungen in der Baptistenkirche zu Trochu. Sie wurden von Br. Prediger A. Kujath geleitet. Der Besuch war gut. Wir werden wieder Mittwoch, den 12. 7 Uhr abends beginnen. Br. Prediger Abr. Hager von Calgari wird uns besuchen und mithelfen. Der Herr wolle seinen Segen geben. Wir wollen mit dem Psalmisten einstimmen: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Mit freundlichem Gruß an Editor und alle Rundschauleser: Aug. Biebrich.

✠ ✠ ✠ ✠ ✠

Todesanzeige.

✠ ✠ ✠

Altona, Man.

Peter J. Toews. Von dem Leiden und Sterben meines Gatten, Peter J. Toews, geboren in Süd-Manitoba bei Altona, im Jahre 1887, den 18. Januar. Im Jahre 1906 wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft, und 1914, am 26. Juli traten wir in den Ehestand.

Wie jedes junge Paar wohl Pläne macht, so hatten wir auch Pläne für die Zukunft. Gottes Gedanken sind aber oft anders als unsere Gedanken, denn es war noch nicht ein Jahr in unserm Ehestand verflossen, dann fanden sich bei ihm Schmerzen in den Gliedern. Wir versuchten mancherlei, aber wie es schien, half alles nichts. Auf den Rat der Ärzte ließ er sich 1917 am 23. Juli ein Knie operieren, mit der Hoffnung, wenn auch mit einem steifen Bein, aber doch noch einmal gesund zu werden. Auch das war vergebens. Das wollte uns manchmal fast den Mut rauben. Wir haben noch manchen Arzt um Rat gefragt, aber keiner konnte helfen. So entschlossen wir uns voriges Jahr, 1919, für den Winter nach dem Süden zu fahren, nämlich nach Arkansas, um dort die heißen Bäder zu versuchen. Den 4. November fuhren wir von Altona ab, und kamen glücklich und besser, als wir uns dachten, in Hot Springs, Ark. an. Das Wetter war sehr schön, das freute ihn besonders. Die ersten vier Monate besserte sein Zustand bedeutend. O wie froh waren wir. Wir bekamen wieder mehr Hoffnung, daß er noch einmal gesund würde. Aber der Herr hat es anders bestimmt. Am 3. März wurde er sehr krank, ich wußte nicht,wie es werden sollte, allein unter fremden Leuten. Doch unser Trost war „Der Herr verläßt die Seinen nicht."

O teure Geschwister, ich kann es nicht beschreiben, was wir da gelitten haben. Aber der liebe himmlische Vater tat das alles aus Liebe, um uns ganz für sich zu gewinnen. Wir mußten drei Wochen eine Pflegerin haben, auch die fremden Leute waren sehr gut und haben uns Tag und Nacht geholfen. Dann wurde er soviel besser, daß wir den 1. Mai unsere Heimreise antreten konnten. O wie froh waren wir, und doch die Enttäuschung, anstatt gesund noch hilfloser heim zu kommen. Er mußte überall im Bett hantiert werden, aber auch die Rückreise ging besser, als wir dachten. Am 4. Mai kamen wir glücklich in Winnipeg an, wo mein Gatte im General Hospital blieb. Ich fuhr zurück nach Altona. Nach einer Woche holten

Rev. P. P. Epp und ich ihn nach Altona, zu den Eltern, wo wir einen Monat blieben. Dann zogen wir in unser Heim, wo wir noch $4\frac{1}{2}$ Monat gewohnt haben und viel Liebe und Hilfe empfingen. Acht Monate lang konnte er nur den linken Arm bewegen, es war sehr schwer. Aber wenn die Not am größten, ist Gott am nächsten, ja, das konnten wir aus Erfahrung sagen.

Und löst sich hier das Rätsel nicht
Der Tränen all, die du geweint,
Im Land voll ew'gen Sonnenlicht
Einst wirst du sehn, wie ers gemeint.

Uns hat so manches Lied und so mancher Vers zum Trost gedient in unserer langen Leidenszeit, so daß wir so recht freudig weiter pilgern konnten. Noch die letzte Zeit sagte er oft zu mir: „Wenn es zu unserm ewigen Heil dienen soll, dann will ich noch gerne mehr leiden." Ja, die Textesworte bei unserer Trauhandlung sind uns oft zum Trost gewesen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." Psalm 119: 105. Er verlangte oft von mir das Lied zu singen: „Selig in Jesu Armen" und: „Aus dem Leid in die Freude." Nun im letzten Herbst wurde er immer schwächer, und bekam wieder die Krämpfe, so daß wir immer Hilfe für die Nacht brauchten und auch stets bekamen. Weil sich der Winter nahte,kamen wir zu dem Entschluß, es sei besser für ihn, ihn für den Winter in ein Hospital zu bringen. So brachten wir, A. D. Friesen und ich ihn nach Winnipeg ins Hospital. Hier mußte er aber wieder nach einer Woche hinausgenommen werden, weil sein Zustand sich sehr verschlimmerte. Also holten wir ihn wieder nach Hause, wo er noch eine Woche fast immer bewußtlos war. Am 3. November 3.30 nachmittags kam seine Erlösungsstunde, nach welcher er sich so oft gesehnt hatte, und er schlief ruhig und sanft ein im Alter von 33 Jahren, 9 Monaten und 15 Tagen. Sonntag, am 7. November wurde er von der Bergthaler Kirche zu Altona aus zur Grabesruhe getragen. Das Begräbnis fand unter sehr zahlreicher Beteiligung statt. Ich lasse hier noch das Programm von der Leichenfeier folgen:

Gesang von der Versammlung, No. 74 Evang. Lieder, dann Lied vom Chor, No. 20 Zions Lieder. Leichenrede von Rev. Dietrich Loeppky. Gesang von der Versammlung No. 313 Evang. Lieder; Ansprache von Rev. P. P. Epp. Lieder vom Chor, No. 19 Zionslieder und 282 Evang. Lieder. Draußen ein Gesang von der Versammlung No. 293 Evang. Lieder. Am Grabe Lieder vom Chor No. 88 Zions Lieder unnd No. 200 Silberklänge und No. 74 Zions Lieder. Zum Schluß noch ein Gesang von der Versammlung.

Möchte noch nachträglich meinen herzlichsten Dank aussprechen für all die Teilnahme, Hilfe und Liebe, die an uns erwiesen ist.

Witwe P. J. Toews.

Wahrheitsfreund ist gebeten zu kopieren.

Fortsetzung von Seite 7.

Auch ihnen wird geholfen, und verläßt so ein Patient nach einiger Zeit das Krankenhaus und kehrt mit gesunden Augen in sein Dorf zurück, dann denken die Leute oft: „Wenn der Missionar solche böse Augen heilen konnte, dann muß er auch sicherlich diesem oder jenem Blinden die Augen heilen können, daß derselbe wieder sehend wird," und bringen ihn dann ins Krankenhaus. Wenn ihnen nun gesagt wird, daß dem Blinden nicht geholfen werden kann, dann sind sie ganz erstaunt und sagen: „Die Augen des Suta waren doch viel schlimmer und sind doch wieder gesund geworden."

Dort kommt ein Vater seinen 6jährigen Sohn auf dem Rücken tragend. Ein armer Junge ist es, in dem schon lange eine böse Krankheit geschlummert hat. Jetzt ist sie mit aller Wut ausgebrochen. Der ganze Körper ist mit bösen Schwären bedeckt, aus dem rotbrauner, klebriger Eiter herauskommt. Sogar an den Fußsolen befinden sich solche Schwären, so daß der Patient weder stehen noch gehen kann. Kleider hat er keine an. Sein Vater hat ihn statt solcher mit zwei großen Bananenblättern umwickelt, weil dieselben nicht so an den Wunden festkleben und auch etwas kühlen.

Hier bringt man einen Arbeiter, der im Walde von einer giftigen Schlange gebissen worden ist und dort einen Jungen noch blutend aus den Wunden, die ihm ein wütend gewordener Büffel beigebracht hat. Da gibt es Arbeit in Fülle, das haben wir gesehen. Aber es gibt auch günstige Gelegenheiten, den guten Samen auszustreuen und das tut der Missionar mit Freuden, so oft und so viel er es kann.

(Schluß folgt.)

✤ ✥ ✤ ✥ ✤

Ein Trost im Leiden.

Professor Tholuck befand sich einmal in England im Hause eines hochstehenden Mannes und wurde von diesem nach Tische zu seiner kranken Schwester geführt. Einundzwanzig Jahre lang hatte dieselbe gelähmt im Bette zubringen müssen. Tholuck erschrak im Anblick dieses furchtbaren Elends und fragte tiefbewegt: „Wie können Sie das ertragen?" Freundlich lächelnd antwortete die Kranke: „In den ersten fünf Jahren habe ich viel geklagt, ich war mit meinem Los unzufrieden und fragte ungeduldig, ob ich denn nicht wieder gesund werden könne. In den folgenden zehn Jahren war ich wohl stiller und gottergebener, weinte aber doch noch oft meine heißen Tränen. Seit sechs Jahren aber bin ich fröhlich und glücklich in meinem Leiden; ich habe Trost die Fülle und schmecke die süßen Früchte des Leidens."

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.25 bar, die Rundschau und ein Fam. Kalender.

Prämie No. 2 — für $1.50 bar, die Rundschau und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.60 bar, die Rundschau, der Jugendfreund und Familien Kalender.

Prämie No. 4 — für $2.50 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für -2.75 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und der Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.85 bar, die Rundschau, Jugendfreund, Evangelisches Magazin und Familien Kalender.

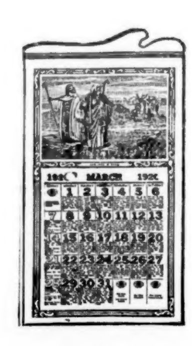
Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden drei Nummern (No. 7, 8 und No. 9), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau, Scottdale, Pa.

Prämie No. 7. — Neues Testament ohne Psalmen. Luther-Text. Größe 5¼ bei 7¾. Fast dieselbe Schriftgröße wie die Schrift der Rundschau. Hat klaren Druck. Schöner Leinwand-Einband. Preis sonst 85 Cent, als Prämie mit der Rundschau $ .65

Prämie No. 8. — Dasselbe Testament, doch biegsamer Leder-Einband. Runde Ecken und Goldschnitt. Preis sonst $1.25, als Prämie $1.00

Prämie No. 9. — 1921 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Größe des Kalenders 9¼ bei 16½ Zoll. Der Künstler und der Gravierer haben ihr Bestes getan und weder Zeit noch Mühe gespart um den Scripture Text Wandkalender zu einem Meisterstück der Kunst und feinsten Ausführung zu machen. Die erste Umschlagseite gibt das berühmte Christusbild Hoffmans aus welchem der wahre Charakter des Meisters hervorzuleuchten scheint. Die zwölf Bilder, die speziell für dieses Werk gemalt worden sind, wurden durch ein Rotagravure Verfahren hergestellt. Sie sind in schwarzer Sepia gedruckt. Jedes Bild illustriert eine von den Sonntagschul-Lektionen des Monats. Ein Bibelvers ist für jeden Tag gegeben. Dieser Kalender ist sehr beliebt. Barpreis 30c.



Als Prämie mit Rundschau 20 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau)

Postamt . . . .

Staat . . . . . .

Route . . . .

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

(Fortsetzung)

Indessen dankte Carlos Gott aus vollem Herzen, Hier also — hier, im dunkeln Gefängnis, dem Aufenthalt des Elends, hatte Gott ihm den Wunsch seines Herzens gewährt, ihm die Sehnsucht seiner Jünglingsjahre gestillt. Jetzt war die Wildnis und die Wüste ein heitrer Ort, die Rosen blühten und die Freude wohnte darin. Nun schien ihm sein Leben erfüllt, das Ende dem Anfang entsprechend; die ganze Bedeutung desselben lag klar und verständlich vor ihm. Er war zufrieden. „Ruy, Ruy, ich habe unsern Vater gefunden! O wenn ich dir es doch sagen könnte, mein Ruy!" — war der Aufschrei seines Herzens, wenngleich er die Lippen zum Schweigen zwang. Auch durfte er die in seinen Augen quellenden Tränen nicht überfließen lassen, da sie den Gefährten, seinen Vater, leicht erschüttern und verwirren konnten.

Er hatte noch eine Aufgabe zu erfüllen, die sein Gemüt mit Eifer ergriff; vielleicht aus dem natürlichen Instinkt, daß die Verfolgung eines praktischen Zweckes ihm Zuflucht gegen Aufregungen schaffen würde, die sich gewiß für seinen sehr geschwächten Körper als übermächtig erwiesen hätten. So begann er zu bedenken, wie er am besten die Erinnerung an die Vergangenheit auffrischen und die Gegenwart dem alten gebrochenen Mann verständlich machen könne, ohne seinen Geist zu überwältigen und zu verwirren. Er nahm sich vor, ihm zunächst alles was möglich, über Nuera zu erzählen und tat es in dem Maß, wie seine Fähigkeit, dem Lauf der Unterhaltung zu folgen, zunahm. Von Dolores und Diego sprach er; Beschreib das Schloß von außen und innen, ließ die Szenerie vor ihm aufsteigen, an welche in früherer Zeit seine Blicke gewöhnt gewesen. Mit besonderer Ausführlichkeit malte er ihm das kleine Zimmer an der Halle, nicht blos, weil es seit seines Vaters Zeit weniger als die übrigen Räume verändert war, sondern auch, weil es sein Lieblingszimmer gewesen. „Dort auf den Fensterscheiben sagte er, „befanden sich einige mit einem Diamanten eingeritzte Worte, zweifellos von deiner Hand, lieber Vater. Mein Bruder und ich, wir lasen sie oft in unsrer Kindheit, hatten daran unsre Freude und verknüpften mit ihnen manchen wundersamen Traum. Erinnerst du dich ihrer nicht?"

Der Greis schüttelte das Haupt. Carlos begann:

„El Dorado
Yo he trovado."

„Ja, jetzt erinnere ich mich," versetzte Don Juan rasch.

„Und das Goldland, daß du entdeckt hattest — war es nicht die Wahrheit, wie sie die heilige Schrift lehrt?" fragte Carlos vielleicht etwas zu eifrig.

Der Büßer besann sich eine Weile; wurde verlegen und sagte endlich kummervoll; „Ich weiß nicht.Ich kenn mich jetzt nicht erinnern, was mich diese Zeilen zu schreiben veranlaßt hat, noch wann ich sie geschrieben habe."

Sodann wagte Carlos alles zu berichten, was er von Dolores über seine Mutter gehört hatte. Die Nachricht von seiner Gattin Tod war dem Gefangenen mitgeteilt worden; aber es war die einzige seine Familie betreffende Tatsache, die im Lauf dieser vielen Jahre zu seiner Kenntnis gelangt war. Wenn sie erwähnt wurde, zeigte er im Anfang eine leichte Rührung, die aber bei jeder weiteren Nennung ihres Namens größer wurde, sodaß Carlos, der erst froh gewesen war, die schlummernden Gefühlssaiten auf seine Berührung hin vibrierend zu finden, auf die Befürchtung kam, sie unterlassen zu müssen; denn der erzeugte Klang war ein Mitleid erregender Klageton. Immer wieder versicherte sein Vater, indem er ihn stets zärtlicher ansah: „Dein Angesicht ist das ihre, es steigt neu vor mir auf!"

Carlos bemühte sich sehr, Don Juans Interesse für seinen Erstgeborenen zu wecken. Freilich zeigte er noch eine fast leidenschaftliche Liebe zu dem Knäblein Juanito, aber es war etwa wie das Gefühl das man Kindern bewahrt, die Gott schon in frühster Kindheit zu sich rief. Juan der Jüngling, Juan der Mann erschien ihm als ein Fremder, den man sich schwer vorstellen, um den man sich nicht kümmern könne. Doch allmählich gelang es Carlos, zwischen dem so lange eingekerkerten Vater und dem tapfern, edlen, freimütigen Sohn, der jetzt dem, was jener einst gewesen, so ähnlich war, eine Beziehung zu bilden. Er wurde nicht müde, von Juans Mut, Juans Wahrhaftigkeit, Juans Großmut zu erzählen und schloß oft die Rede mit den Worten: „Er würde dein Lieblingssohn gewesen sein, hättest du ihn gekannt, mein Vater."

„Im Lauf der Zeit entrang er dem Mund seines Vaters die Hauptzüge seiner Geschichte. Seine Vergangenheit erschien wie ein Gemälde, dessen einst glänzende, mannigfache Farben verblichen sind und nur die nackten Linien der Tatsachen stehen ließen, hie und da schwache Spuren der Schattierung zeigend, welche die Schmerzen gewirkt. Was ihm noch einfiel, erzählte er seinem Sohn, aber nach und nach, in oft sehr zerstückten Fragmenten, die Carlos in seinen Gedanken sorgfältig zusammenfügte, bis dieselben ein ziemlich verbundenes Ganzes wurden. Genau dreiundzwanzig Jahre war es her, daß der Graf von Nuera bei seiner Ankunft in Sevilla, wie er glaubte, auf Befehl des Kaisers verhaftet und in die geheimen Kerker der Inquisition geworfen ward. Er kannte wohl sein Vergehen; er war der Freund und Genosse von De Valero gewesen, hatte die heilige Schrift gelesen und studiert; er hatte sogar in Gegenwart mehrerer Zeugen die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben verteidigt. Auch traf ihn die schreckliche Strafe nicht unvorbereitet. Wäre er zur Zeit seiner Verhaftung sogleich zur Folter oder zum Scheiterhaufen geführt worden, so würde er wahrscheinlich sein Los mit einer Standhaftigkeit ertragen haben, die seinen Namen dem der heldenmütigsten Märtyrer gleich gestellt hätte.

Man ließ ihn lange Monate in Spannung und Ungewißheit, und was seinem lebhaften Geist noch viel härter dünkte, in völliger Untätigkeit verbringen. Sein le-

benlang waren Bewegung, Aufregung, anstrengende Tätigkeit des Geistes und Körpers für ihn eine Notwendigkeit gewesen. In Ermangelung derselben verschmachtete er — wurde schwermütig, apathisch, unglücklich. Sein Glaube war ein echter und würde stark genug gewesen sein, ihn zu allem zu befähigen, was in die Richtung seines Charakters paßte; aber er versagte unter Prüfungen, die absichtlich und fortgesetzt dazu angelegt waren, diesen Charakter an seinen schwachen Seiten anzugreifen.

Nachdem ihn die schreckliche Gefangenschaft schon ganz mürbe gemacht, wurde er mit geschickt ausgedachten sophistischen Beweisgründen belagert, deren Zusammenstellung Leute besorgten, die sich aus dergleichen einen Lebensberuf machten. Bei diesem Streit erwies er sich als ein tapfrer, aber ungeübter Fechter gegen die in der hohen Kunst Erfahrenen. Er wußte, wie recht er hatte; und glaubte mit der Vulgata in der Hand es auch beweisen zu können. Sie aber versicherten ihm, daß sie das Gegenteil bewiesen, und er konnte in ihren Trugschlüssen, als er sie zu prüfen bekam, keine Lücke entdecken. Wenn er bis dahin noch nicht überzeugt war, so mußte er es nun sein. Sie beschworen ihn, sich nicht durch Stolz und eitle Ruhmesliebe zu selbstbewußtem Eigensinn verführen zu lassen, sondern sein Privaturteil dem der heiligen Kirche unterzuordnen. Er sollte — das versprachen sie— die Freiheit wieder erlangen und nur eine entsprechende und nicht unehrenhafte Buße und eine Geldstraße auferlegt bekommen. Die Hoffnung auf Freilassung brannte in seinem Herzen wie Feuer, und zu dieser Zeit war sein Verstand schon in hinreichender Verwirrung geraten, um seinen Willen soweit zu beeinflussen, daß er Scheingründe zur Beruhigung des Gewissens fand. So gab er nach, wenn auch nicht ohne bittern, grausamen Kampf. Sein Widerruf wurde von den Inquisitoren in die möglichst mildeste Form gefaßt und richtig von ihm unterzeichnet. Kein öffentlicher Bußakt wurde verlangt, sondern die genaueste Geheimhaltung bei dem ganzen Prozeß bewahrt.

Nun setzte aber der Groß-Inquisitor Valdez ein berechtigtes Mißtrauen in die Aufrichtigkeit des Büßers, das wahrscheinlich durch den Wunsch erhöht wurde, dem heiligen Amt einen größeren Teil seiner Besitzungen, als die erwähnte mäßige Geldstrafe zu sichern. Wahrscheinlich fürchtete er auch die unausbleiblichen Aufklärungen für die Welt, wenn der Graf ihr zurückgegeben würde. So nahm er denn seine Zuflucht zu einem von der Inquisition oft benutzten Kunstgriff, der sogar von ihren bestehenden Autaritäten ernsthaft empfohlen wurde. Der Angeber, „die Fliege" genannt (denn diese Art Verräter kam häufig genug vor, um einen technischen Namen und eine anerkannte Stellung zu besitzen), meldete, daß der Graf von Nuera das heilige Amt verspotte, den katholischen Glauben lästerte, und im Herzen noch an seinen abscheulichen Ketzereien hänge. Die Folge war die Verurteilung zu lebenslanger Haft. Don Juans Lage war in der Tat bemitleidenswert. Wie Samson, waren ihm die Locken geschoren und mit ihnen seine Kraft dahin; Hände und Füße waren ihm gebunden und er in der Macht seiner Feinde. Auf seinen Glauben hatte er verzichtet, seinen Herrn verleugnet, weil ihm ein dauerndes Gefängnis unerträglich schien. Und nun mußte er es doch ertragen, ohne den Glauben, dem er entsagt, ohne den Herrn, den er verleugnet. Wie es von zehn Menschen auf neun, vielleicht von hundert auf neunundneunzig gewirkt haben würde, so wirkte es auf ihn; sein Geist verlor die Spannkraft, die Lebendigkeit, die Färbung; er wurde nach und nach zum willenlosen Werkzeug in den Händen anderer.

(Fortsetzung folgt.)